This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

2607.48

Harvard College Library

FROM

Thorndike

Afr 607:4

Herrn LOJARDIERE,

Weyland Obristen und Commandeur eines Infanterie-Regiments in Königl. Preußischen Diensten,

Reise-Beschreibung

nach

AFRICA,

Von ihm selbst

in Frantzösischer Sprache beschrieben,

und wegen seiner Würdigkeit

aus dem Frantzösischen Manuscript

zum ersten mahl ins Deutsche übersetzt,

und mit einigen

geographischen und die natürliche Geschichte

erläuternden Anmerckungen versehen.

Franckfurt an der Oder,

Bey Johann Christian Kleyb, 1748.

~~US 375.3~~
Afr 607.48
US 16737.04
HARVARD COLLEGE LIBRARY
Thorndike
1818

Vorrede des Uebersetzers.

Hochgeneigter Leser!

Es werden sich sonder Zweiffel Leute finden, denen es befremden möchte, daß zu ietziger Zeit, da die gelehrte Welt mit Reise-Beschreibungen gleichsam überhäuft ist, und in Engeland derselben eine so vortrefliche Samlung ans Licht gestellet wird, sich jemand die Mühe giebt gegenwärtige kleine Schrift bekant zu machen, die wegen ihres engen Raums den Vorwurff nicht entgehen möchte, daß nicht viel darinn zu suchen sey; zugeschweigen, daß der Verfasser derselben, ein Mann gewesen, der keinesweges unter die Zahl der Gelehrten gehöret, sondern in Krieges-Diensten gestanden. Allein da der Uebersetzer wahrgenommen, daß in diesen kleinen Werckchen ein und andere Anmerckungen enthalten, die er bishero in andern, nach derselben Cüste gethanen

Reise-Beschreibungen vergeblich gesuchet, auch ohnedem jährlich so viel unnütze Liebes- und Wunder-Geschichten heraus kommen, die nur der Verfasser Hirn-Gespinste seyn, und dennoch wohl aufgenommen werden, so schmeichelt man sich mit der guten Hofnung daß dieses Buch nicht gäntzlich dem Publico unangenehm seyn wird, zumahl da keine Unwahrheiten, sondern lauter wahrhaftige Nachrichten darin enthalten. Daß übrigens dieses Werckchen viele Jahr im Original-Manuscript gelegen, ohne heraus gegeben worden zu seyn, wird hoffentlich dem Werth desselben eben so wenig Abbruch thun, als jemand glauben möchte, daß aus eben dieser Uhrsache des beühmten Kämpfers Japonische Historie, und andere schöne Wercke geringer geachtet werden müsten. Sed vino vendibili non opus est hedera. Ich trage Bedencken hiervon mehr rühmens zu machen, sondern will den Inhalt desselben des günstigen Lesers Urtheil lediglich überlassen.

Es ist nicht sowohl meiner eignen, oder auch des Lesers Neubegierde ein Genügen zu thun, daß ich vorietzt die Begebenheiten meiner ehemahligen Africanischen Reise bekannt zu machen unternehme, als vielmehr gewissen hohen Befehlen Gehorsam zu leisten, denen in diesem Stück etwas abzuschlagen mir nicht erlaubt gewesen.

Derohalben, ehe ich zu Beschreibung dieser meiner wiedrigen Begebenheiten schreite, halte gewisser massen billig zu seyn, den geneigten Leser zum voraus zu melden, daß ich diese Beschreibung in meiner Jugend, da ich

kaum 18 Jahr alt war, verfasset habe, indem ich noch nicht 14 Jahr zurück geleget hatte, wie ich diese Reise antreten muste. Nach einer so aufrichtigen Geständniß wird man sich nicht wundern, daß ich als ein junger und unerfahrner Mensch in dieser Beschreibung viele Anmerkungs-würdige Dinge aus der Acht gelassen, die andern mehr erfahrnern Verfassern zur Auszierung und Nutzbarkeit ihrer Reise-Beschreibungen zu dienen pflegen. Ich habe aber das Vertrauen, daß eine kurtze, aufrichtige, und der Wahrheit in allen Stücken gemässe Nachricht dessen, was mir auf meinen Reisen begegnet, und was ich sonst gesehen und erfahren, diesen Mangel ersetzen werde. Ja vielleicht wird man in dieser Nachricht Begebenheiten finden, die einen fabelhaft, ja ohnmöglich vorkommen, und es solte mir nicht schwer fallen, viele derselben, wann ich zu Romanischen Auszierungen Belieben trüge, durch Zusetzung mehrer verworrener und gekünstelter Umstände so sonderbar zu machen, daß sie dem Leser eine grössere Begierde und Verwunderung würden erwecket haben. So aber bin ich nicht willens

die

die Wahrheit zu beleidigen, sondern da meine Absicht keinesweges ist, einen Roman zu schreiben, die wahren Umstände meiner Reise ohne alle Zusätze und Erdichtungen dem Leser mitzutheilen. Ich glaube auch um so weniger nöthiger zu haben, diese meine Nachrichten mit Fabeln zu vermehren, als ich zuverläßig hoffen kan, daß alle diejenigen, die von Lesung wunderbarer Begebenheiten Liebhaber sein, in dieser Beschreibung vieles antreffen werden, was ihrer Neubegierde einiges Genügen geben wird. Und deshalb kan ein jeder versichert seyn, daß ich allhier nichts als die lautere Wahrheit geschrieben. Zu geschweigen, daß mir wegen damahliger Jugend und wenigen Umgang unter den Menschen, der Kunstgriff allerhand Lügen und Erdichtungen unter dem Schein der Wahrheit den Lesern aufzubürden, gantz unbekannt gewesen; als welches Fehlers gewöhnlicher massen diejenigen beschuldiget werden, die von fernen Orten kommen und ihre Begebenheiten beschreiben.

Nach diesen kurtzen Vorbericht, so statt einer kleinen Vorrede abgefaßt seyn mag,

ſchreite ich nunmehro zu Beſchreibung meiner Reiſe.

Meine Abreiſe geſchahe alſo im Jahr 1686. den 22 Mertz von Bourdeaux mit einen Schif, St. Joſeph genannt, in der Abſicht nach der Inſul Madera (*) überzugehen. Die

(*) Iſt eine von denen Canariſchen Inſuln, ſo im Atlantiſchen Meere dem Marocaniſchen Küſten und zwar dem Capo Cantin gleich über liegen, die nach einiger Meinung vom Plinio unter den Nahmen Cerne Atlantica angeführet wird. Ihre Norder-Breite auf der NNE. Seite iſt 32 Grad. Sie hat 18 Meilen im Umkreyß. Ihr Nahme bedeutet im Portugiſiſchen einen Wald, weil ſie, da ſie 1420 entdecket worden, über und über mit Bäumen beſetzt geweſen. Die Lufft auf dieſer Inſul iſt ſehr warm. Das Erdreich ſehr fruchtbar. Zucker und Wein wächſet daſelbſt in groſſer Menge, welcher letztere anfänglich aus der Inſel Candia dahin gebracht worden ſeyn ſoll. Unter denen koſtbaren Pflantzen wächſet auch daſelbſt der Baum des Drachen-Bluts Draco Arbor, und der Maſtix-Baum. Die Einwohner ſeind faſt lauter Portugiſen und alle Römiſch-Catholiſch. Die Hauptſtadt der Inſul heiſſet Funchal, und iſt Volckreich, weil der Gouverneur und Biſchof daſelbſt reſidiret. Es wird auch ein ſtarcker Holtz-Handel daſelbſt mit Eiben- und Ceder-Brettern nach Liſſabon getrieben, wovon und andern Handlungen nach den ſämtl. Canariſchen Inſuln ſonderlich G. Dampier-Voyage aux terres Auſtrales. Amſt. 8. 1705. nachzuſchlagen.

Die grosse Verfolgung, die damahls die Reformirten in Franckreich ausstehen musten, war die vornehmste Ursache meiner unternommenen Reise. Bey den vielen Schwierigkeiten zu damahligen Zeiten aus den Königreich zu entweichen, suchte ein jeder, so solches bewerckstelligen wolte, allerhand Mittel und Wege dazu zu gelangen. Meine Eltern, die die Absicht hatten mich nach Deutschland zu meinen Bruder heraus zu schaffen, der an einen gewissen teutschen vornehmen Hofe eine ansehnliche Ehrenstelle bekleidete, glaubten, da sie mich auf das Anfangs benannte Schiff aufdungen, eine gute Gelegenheit dazu gefunden zu haben, zumahl der Schiffs-Capitain ihnen versprochen, mich nach unserer Ankunft an der Insul Madera mit ersterer Gelegenheit nach Holland zurück zu senden, von dar es mir eine leichte Mühe seyn würde, zu meinen Bruder nach Deutschland mich zu verfügen. Es fiel mir auch nicht schwer zu verhüten, von denenjenigen erkannt zu werden, die bey Abfarth der Schiffe zur Untersuchung geschickt werden, ob nicht ein oder anderer Hugenot unter den Reise-Gefährten befindlich sey:

Weilen der Schiffs-Capitain mich vor einen jungen Menſchen ausgab, der nach Madera geſchickt würde, die Zuckerbecker-Kunſt (*) daſelbſt zu erlernen. Kaum hatten wir die Rheede vor Bourdeaux verlaſſen, als wir eine Frantzöſiſche Flotte, die nach Cadix gieng und von dem Herrn deVilette commendirt ward, antrafen, in deren Geſellſchafft wir drey Tage verblieben, biß wir endlich durch einen Sturm, in welchen wir unſern groſſen Maſt (**) verlohren, von einander abgeſondert worden. Dergleichen Vorfälle ſind auf dem Meere allzugemein, als daß ich mich ſolte mit Beſchreibung der Angſt und Unruhe, ſo wir dabey einige Stunden auszuſtehen hatten, länger aufhalten wollen. Der unermüdete Fleiß unſeres Schiff-Volcks ſetzte uns bald auſſer Gefahr, ſo daß wir den 7 April des Mor-

(*) Der häuffige Zucker, ſo auf den Canariſchen Inſuln gewonnen wird, machet, daß auf der Inſul Madera viele Confituren verfertiget, und mit demſelben Spanien und Portugall verſorget werden.

(**) In dem M. S. heiſt es le grand mat de hune, welches der mittelſte, gröſte und mit dem vollſtändigſten Maſt-Korb verſehene Maſtbaum iſt.

Morgens die Insul Porto Santo (*) zu Gesichte bekahmen. Wir blieben den gantzen Tag alda, und nahmen Erfrischungen ein. Den folgenden Tag, als den 6ten, fuhren wir weiter, und liessen endlich auf der Rheede vor St. Croix (**) unser Ancker fallen. Dieser Ort ist die wichtigste Handelstadt der Insul Madera. Es wäre hie wohl der Ort eine Beschreibung von dieser Insul mitzutheilen, allein weil viele andere dieses bereits vor mich gethan, und ich ohnedem nichts neues zu-

zufü-

(*) Ist eine kleine Insul des Oceani Atlantici zu der Insul Madera gehörig, welche, wo es nicht ein Druckfehler in der Hübnerschen Geographie T. II. p. 688. unrecht Ponto-Santo genannt wird, hat 8 biß 10 Meilen im Umfang, lieget zwischen gefährlichen Klippen im 32 Gr. 25 Min. N. B. Ist voll von Wildprett und Fisch-reichen Bächen, und desfalls gleichsam der Thiergarten von Madera. Einige wollen, daß auf dieser Insul der schönste Honig und Wachs von der Welt gewonnen werde.

(**) Nach denen Geographis ist Funchal die Hauptstadt der Insul, allein in St. Croix ist zu ietziger Zeit der stärckste Handel. Uebrigens muß dieser Nahme nicht mit der Insul St. Croix, so auf den Americanischen Küsten lieget, und eben so wenig mit der Stadt St. Cruce de la Palma, und andern Oertern gleiches Nahmens vermischet werden.

zufügen weiß, ſo mag in Abſicht der Folge meiner Reiſe genug ſeyn anzumercken, daß ich hieſelbſt faſt 6 Monath verblieben, in der Hoffnung ein zurückgehendes Schiff habhafft zu werden, auf das ich mich dingen konte von hieraus nach Holland zurück zu kehren. Wehrendes meines Auffenthalts zu St. Croix hatte ich bey zwey Frantzöſiſchen Reformirten Kaufleuten meine Wohnung, denen ich beſtens anbefohlen war. Sie waren zween Brüder und hatten das gröſte Gewerbe und Handelſchafft auf der Inſul. Kaum hatte ich noch 14 Tage oder drey Wochen zu warten um eine bequeme Gelegenheit zu erlangen mit einen Schiff, ſo nach Amſterdam zu gehen beſtimmt war, abzureiſen, als eine kleine Barque von Liſſabon ankam, mit dem Befehl vom dortigen Frantzöſiſchen Abgeſandten an den Johann und Benjamin Philipp, ſo meine Wirthe waren, entweder ſofort Catholiſch zu werden, oder innerhalb 8 Tagen die Inſel zu räumen. Dieſer Befehl wurde dem Befehlshaber der Inſel zugeſchickt, der die beyden Kaufleute zu ſich fordern ließ. Nun weiß ich zwar nicht, was er ihnen zugemu-

thet,

ihet, allein den folgenden Tag ließ er mich gleichfalls hohlen, und that an mich unterschiedene Fragen, wegen meiner Religion, welche ich der Unterweisung gemäß, in der ich erzogen worden, beantwortete, es schien aber, daß er mit meiner Antwort nicht zufrieden war, sagte deßhalb, daß wie ich noch zu jung wäre, um zu wissen, was mir gut sey, oder nicht, so wolle er vor mich Sorge tragen, und mich in die Unterweisung zweyer Jesuiten geben, die sich bemühen würden, mich zu unterrichten. Ich danckte ihm vor seine gute Meinung, und sagte mit einem gesetzten Entschluß, daß ich in Religions-Sachen gelehrt genug wäre, und nicht erst der Unterweisung derer Herren Jesuiten vonnöthen hätte, daß ich nichts mit ihnen zu schaffen haben wolte, auch vergebens wäre, mich zu sie zu schicken, oder sie hohlen zu lassen, weil ich ihnen nicht antworten würde. Ich weiß nicht, ob ihn diese meine Antwort verdroß, indem er sich nicht enthalten konte gantz aufgebracht zu sagen, daß ich verdammt wäre, und daß er hiemit haben wolte, ich solte binnen zwey Tagen mit einer Barque nach Franckreich zurück

reisen,

reisen, oder wann ich mich nach dieser Zeit auf der Insel treffen liesse, wolte er mich in ein Gefängniß stecken, woraus ich nicht sobald wieder kommen solte, als ich wohl wünschen möchte.

Ich ging endlich voller Furcht von seinen Drohungen eingenommen von ihm weg, und gerieth in einer Art von Kleinmüthigkeit und Verzweiflung, die man sich bey solchen Umständen leicht vorstellen kan, doch nahm ich bey mir den festen Entschluß, eher alles zu leiden als mein Glaubens-Bekenntniß zu verläugnen. Ich gieng mit diesen schwermüthigen Gedancken biß zum Hafen, alwo ich ein Schiff zu Gesichte bekahm, das sich fertig machte unter Seegel zu gehen. Bey dessen Anblick entstand bey mir eine Neubegierde, mich zu erkundigen, wo es hinreisen wolte, und von was vor Nation der Schifs-Hauptmann wäre, der es commendirte? Ich erfuhr, daß es ein Schiff sey, so theils zum Kriege ausgerüst, theils auch mit Waaren beladen wäre, und unter dem Befehlshaber eines Engländers nach Ost-Indien seegeln solte. Sogleich

gleich fielen mir die Gedancken bey, daß dieſes vielleicht ein Mittel ſey, welches mir GOtt zuſchicke mich aus meiner Noth zu retten, und ohne lange zu überlegen, welche von beyden Reiſen, die nach Franckreich, oder Oſt-Indien die beſchwerlichſte, ging ich alſofort zu dem Schiffs-Capitain, der noch an dem Ufer war, und ſtellete ihm mit einer ungezwungenen Dreiſtigkeit meine gegenwärtige Noth vor, ihm inſtändigſt bittende mich mitzunehmen, und ſich meiner, wozu er wolte, zu bedienen. Dieſer Mann ward durch mein inſtändiges flehen gerühret, ſo daß er mir ſo viel Zeit vergönnete, meine wenige Sachen von meinen beyden Wirthen, die nicht weit davon abwohneten, zu holen, welchem ich einen kurtzen Abſchied ſagte, und mich noch ſelbigen Tages den 4ten Octob. 1686. mit meinem Befreyer, der mich als ſeinen Kammerdiener annahm, auf das Schiff begab. Wer war froher als ich, daß ich auf ſolche Weiſe dem Zorn des Befehlshaber der Inſul und denen verführiſchen Händen der Jeſuiten, vor denen ich jederzeit einen beſondern Abſcheu bey mir verſpüret, entronnen war. Nachdem wir unter

Seegel

Seegel gegangen, fieng ich auch meinen neuen Dienſt an zu verwalten, und dieſes mit ſo viel Fleiß und Eifer, daß ich mich gar bald die Gunſt meines Herren erwarb, der mich unter allen ſeinen Bedienten vorzüglich begegnete. Allein dieſer Dienſt dauerte nicht lange, denn nach Verlauf von ohngefehr 26. Tagen, da wir die Inſul St. Jago (*) ins Geſichte bekahmen, wurden wir wegen zerriſſenen Thauwercks genöthiget anzuhalten, und kaum daß wir die Ancker hatten fallen laſſen, ſahen wir ein Schiff ohne aufgeſtochene Flagge vorbey ſeegeln, das ohngefehr drey Meilen von uns ſtehen blieb. Des andern Morgens kahmen zween frantzöſiſche Barfüſſer Mönche am Boord

(*) Im MS. ſtehet St. Jaques, iſt ohne Zweifel St. Jago, eine der gröſten und merckwürdigſten Inſuln des Capo Verde im Atlandiſchen Meer an der Occidentaliſchen Küſte von Africa, hat 22 Meilen in die Länge, und gehört den Portugieſen, hat etliche gute Hafen, worunter der du porta Revora Corcas zugleich den Sitz des Gouverneurs aufweiſet. Die Hauptſtadt iſt gleiches Nahmens, obſchon die Schiffer dieſelbe Ribera Grande nennen. Die Fruchtbarkeit dieſer Inſul beſtehet in Reis, Baumwolle, Zucker-Rohr, Citronen, Pomeranzen, Coco-Nüſſe ꝛc.

Boord unſers Schiffes, unter den Vorwand Allmoſen zu ſammlen. Sie wendeten ſich endlich zu mir, da ſie erkannten daß ich ein Frantzoſe war, und fragten mich, wie viel Canonen und Leute unſer Schiff führete. Ich antwortete, daß wir 24 Canonen und 120 Mann ſtarck wären. Indeſſen bemerckte ich, daß ſie mit groſſen Fleiß ſich allenthalben im Schiffe umſahen, und die Geberden und Verhalten unſerer Leute beobachteten. Ich fragte ihnen meiner ſeits, ob ſie nicht das Schiff kenneten, daß geſtern vorbey geſegelt, ſie antworteten: es wäre ein frantzöſiſch Schiff und gienge unter Portugiſiſchen Geleids-Brief nach Braſilien, worauf ſich die gute Patres wiederum fort machten. Den Morgen drauf ſahen wir dieſes obbenante Schiff zu uns näher auf die Rhede kommen, doch konnte es wegen wiedrigen Windes nicht gantz anrücken. Mittler Zeit riſſen 4 von unſern Soldaten aus, die wir etliche Tage, jedoch vergeblich zurück erwarteten. Endlich giengen wir den 8. November unſere Reiſe fortzuſetzen, wiederum unter Segel. Den 16ten bekahmen wir ein Schiff zu Geſichte, daß wir eben daſſelbe zu ſeyn glaubten, vor welchem wir den

Wind, ob er schon schwach war, zum vor-aus (*) hatten. Dieses Schiffes Boot näherte sich uns mit 6 Mann auf einen Pistolen-Schuß, die sich erkundigten, wo unser Schiff her wäre und wo wir hin wolten? Wir erwiederten: daß wir von Londen wären und nach Ostindien giengen. Die Reyhe traf darnach uns sie zu befragen, wo sie her wären und wo sie hin wolten? welches sie, wie die Barfüsser Mönche beantworteten, nehmlich, daß sie Frantzosen wären, und nach Brasilien gehen wolten. Hierauf fuhren sie wieder zurück, und wir zweifelten nunmehr keines weges mehr, daß es See-Räuber und eben diejenigen wären, die wir auf der Rheede von St. Jacob angetroffen. Da wir nun sahen, daß sie sich bemüheten uns gäntzlich einzuholen, und mit 24 Ruder hinter uns her ruderten, ließ unser Schiffs-Capitain, um nicht überfallen zu werden, die Sturm-Glocke läuten, damit alles Volck zusammen kähme. Er ließ Bethstunde halten, und ermahnete mehr mit einer kriegerischen als gelehrten

(*) Im M. S. heißt es, comme il etoit sous le vent a nous. Ist eine Seefahrts-Redens-art, und heißt so viel gesaget, als den Vortheil des Windes nicht in seiner Gewalt haben.

ten Beredſamkeit, uns bis auf den letzten Mann zu wehren. Ein jeder unter uns ſagte, wie er bereit wäre, ſeine Pflicht zu beobachten, worauf der Capitain einen jeden, nach der Gröſſe ſeiner geleiſteten Dienſte, eine Belohnung verſprach; So daß wir uns alle bereit machten, bis auf den letzten Blutstropffen uns zu wehren. Wir fingen an unſere zwey gröſte Segel einzuziehen, unſere Raas oder Segel-Stange feſt zu knüpfen, die Patronen oder Pulver-Kuffer (*) oben aufs Schiff zu bringen, einen am höchſten Ort des Hintertheil des Schiffes (**), zween auf dem Hinter-Caſtel (***), zween auf den

(*) In dem MS. ſtehet Coffre a feu, und heißt vielleicht ſo viel als Coffres a Gargouſſes, welches von Brettern zuſammen geſchlagene Kaſten ſeind, ſo in der Pulver-Cammer des Schiffes verwahret werden, und welche mit Patronen angefüllt, oben auf das Schiff geſetzt werden, wann die Feinde an Boord dringen wollen, damit wann ſie einen Fuß auf das Schiff ſetzen, ſie angezündet, und die Leute in die Lufft geſprenget werden.

(**) Dunette. Iſt der erhabenſte Ort auf dem Hintertheil des Schiffes.

(***) Im MS. ſtehet ſur le Gaillard. Welches bey den Frantzoſen eine Redensart der Schiffbaukunſt iſt, und ſo viel heiſt, als ein Stockwerck, ſo einen Theil des Schiffs oben einnimmt.

Pack oder Vorder-Caſtel. Der Schiffs-Hauptmann gab inzwiſchen ſeine gemeſſene Befehle, und beſetzte die nöthigſten Gegenden des Schifs mit Volck. Was mich betrift, ſo wurde ich an der Kammer-Thür meines Herrn geſtellt, um die Patronen heraus zu geben. Kaum hatten wir dieſe Veranſtaltungen gemacht, ſo kam uns der Caper immer näher. Es war ohngefähr um den Mittag, da wir ihm eben deſſelben Tages um 6. Uhr Morgens zuerſt ins Geſicht bekommen hatten. Wie wir nun ſo nahe waren, daß wir uns gemächlich zuruffen konten, ſo wiederholten ſie eben die Fragen, die uns zuvor von denen mit dem Boote abgeſchickten 6 Mann gethan worden waren, wir antworteten alſo wie zuvor geſchehen, darauf fieng der Capitain des Capers ſelbſten an uns zuzuruffen, wir ſolten die Segel ſtreichen (*), wir antworteten, daß es bey uns Engländern nicht

Wird auch Caſtel genannt, und heiſt Hinter- und Vorder-Caſtel, nachdem es vorne und hinten gebaut. Das hintere iſt allezeit gröſſer und bey 5 Fuß hoch, das vordere ſtößt biß auf den Meſan-Maſt.

(*) Im Original ſtehet: Amener les huniers ſur le ton. Heiſt die Segel ſo niedrig ſtreichen und fallen laſſen, als nur möglich.

nicht der Gebrauch wäre, ſolchen See-Räubern zu Willen zu leben. Nach wenigen dergleichen Schelt-Worten, die bey ſothanen Vorfällen unter den Seefahrenden üblich ſeyn, kamen wir endlich zum Handgemenge. Der Caper war ein Schiff von ohngefehr 50. Canonen, da das unſrige 24 hatte, die aber alle gröſſer waren. Auf ihren Verdeck erſchienen ohngefehr 300 Mann, die ein entſetzliches Feuer auf uns machten. Nach der erſten Lage fielen unſere Soldaten nieder, kamen in Unordnung, und ſuchten ſich ſo gut zu verbergen als ſie konten. Da nun unſer Schiffs-Hauptman, vom Hintertheil des Schiffs nach einer Kammer zugieng, wo ſich deren einige verkrochen hatten, bekam er einen Muſqueten-Schuß in den Schenckel. Er ſtieg zwar herunter zu dem Wund-Artzt, um ſich verbinden zu laſſen, allein ſein groſſer Muth, der ihm zum Fechten anfeuerte, ließ ihm nicht Zeit darzu, ſondern kam bald wieder herauf in das Vorder-Caſteel oder Pack, und lief von dar zum Hinter-Theil des Schiffs, ſprach allenthalben ſeinen Soldaten und Boots-Leuten guten Muth zu, die ſich auch tapfer wäh-

reten. Zu gleicher Zeit klammerte sich der Caper an dem Hintertheil unsers Schiffs, und warffen sich 50. bis 60. Mann herein; sie wurden aber sehr übel empfangen, massen unsere Pulver-Kuffer zu rechter Zeit loß gingen, so, daß die meisten in die Luft flogen, der Ueberrest aber mit unsern Flinten-Kolben getödtet ward. Dieser schlechte Erfolg schreckte sie nicht ab, noch einen Versuch an dem Vordertheil unsers Schiffes zu thun, aber mit gleichem Glück, denn unsere Pulver-Kuffer einen Theil in die Luft schickten, und die andern von unsern Leuten darnieder gemacht wurden. Wärender Zeit, wie unser Schifs-Hauptmann vom Hintertheil des Schiffs herunter kam, um nach fornen zu gehen, empfing er einen andern Schuß im Unter-Leib, welcher ihm doch noch nicht abhielte seine Befehle weiter auszutheilen. Nachdem er nun auf solche Weise die Feinde, die von ihrem Schiff ein beständiges Feuer machten, tapffer zurück getrieben, so kam er auch endlich an meinen Posten, und da er mich beschäftiget fand der Boots-Leute Büchsen zu laden, sagte er zu mir: nur Hertz, mein lieber Frantz-Mann! trinck ein wenig

Brand-

Brandtwein um dich zu ſtärcken. Da er dieſes ſagte, hörete ich ein groſſes Geſchrey an einem Ende des Schiffes, und ich konte gantz deutlich die Stimme eines Menſchen, der vermuthlich der Feinde Befehlshaber war, vernehmen und ſeinen Leuten unter vielen Fluchen hören zuruffen: Ihr feige Memmen, eilt herzu, und wetzet die Scharte, zweymahl bereits zurückgeſchlagen zu ſeyn, wiederum aus. Bißher war ich entweder durch das beſtändige Geſchrey der beyden Streitenden Partheyen, oder auch durch das viele Brantwein-Trincken, den man itzo unſern Leuten reichlich austheilte, dergeſtalt eingenommen, daß ich noch nicht die geringſte ernhafte Betrachtung über die groſſe Lebens-Gefahr, worinnen ich mich befand, gemacht hatte. Allein dieſes fürchterliche Schreyen und Zuruffen, jagte mich mit einmahl in einer Art von Furcht, davon ſich andere, die älter geweſen als ich, nicht werden frey ſprechen können. Ich verließ dennoch nicht meinen Poſten, und wie der Schifs-Hauptmann wieder zu mir kam, ſagte er abermahls: nur guten Muth, mein lieber Frantzmann! Kaum aber verließ er mich, um wiederum den Hintertheil

des Schiffes zu beſteigen, ſo empfing er nochmals zwey Flinten-Schüſſe in die Bruſt, wovon er nicht weit von mir todt zur Erden fiel. Dieſer Verluſt benahm dennoch nicht unſern Leuten den Muth, ſie vertheidigten ſich als verzweiffelte, und zwungen endlich den Feind zum drittenmahl zurück zu weichen. Um dieſe Zeit ward der Steuermann, ſo nechſt bey mir ſtund, mit einer Kugel durch die Bruſt geſchoſſen, und fiel todt zur Erden. Die Haare ſtunden mir vor Furcht und Schrecken, alles um mich fallen zu ſehen, zu Berge: allein ich erholte mich bald, weil dieſer Streich der letzte war, womit die Feinde ihren Angriff endigten. Sie hörten auf zu ſchieſſen, verlieſſen uns und ſchienen mit mehrer Geſchwindigket ſich von uns zu entfernen, als ſie an uns heran gekommen. Ihre Entfernung machte mir wieder Muth, ich ſtieg auf das Verdeck um die andern in ihrer Arbeit zu helffen, und die todten Cörper der Feinde, die noch da lagen, aus das Schiff zu werffen; ohngefehr 20. derſelben giengen durch meine Hände, die ich ins Waſſer warff, nachdem ich ſie nebſt meinen Cameraden ausgezogen. Ein Paar neue Hoſen,

eine

eine lange Büchse von 7 Fuß, ein Paar Pistolen, waren die Beute, die auf mein Antheil fielen. Nach geendigten Treffen hatten wir unsern Schiffs-Hauptmann, unsern ersten Steuermann und 9. Boodts-Knechte und Soldaten eingebüsset, ausserdem aber noch 24 verwundete bekommen, dahingegen die Feinde über 150. Mann verlohren, dann ausser diejenigen, die von uns nach dem Treffen in die See geworffen wurden, hatte der Feind, die während dem Streit bekommene Todte über Boort geworfen, um uns die Anzahl eines Verlusts zu verbergen. Das Treffen dauerte über 3 Stunden. Es kam uns aber nicht im Sinn die Feinde zu verfolgen, weil alle unsre Leute, wegen Verlust des Schifs-Hauptmanns und Steuermanns in gröſter Bestürtzung waren. Wir nahmen nachhero einen verstellten Weg, um den Seeräubern unsere Absicht zu verbergen, im Fall wenn er Lust bekähme uns von neuen zu verfolgen. Den dritten Tag aber wandten wir uns, um wieder in den rechten Lauff zu kommen. Nach 6. Tagen brachte uns ein Schiff, das wir von weiten entdeckten, abermahls in Schrecken, wir verlohren es aber

bald aus dem Geſicht, ohne zu wiſſen ob es der Caper geweſen oder nicht. Nachdem wir nun bis zum 8. Febr. geſchifft hatten, entdeckten wir endlich um 4. Uhr Land; wir näherten uns demſelben währender Zeit ſo gut wir konnten, des Morgens aber fanden wir uns nicht in weniger Verworrenheit, da wir ſahen, daß unſere drey Steuermänner die Küſte nicht kannten. Und die Wahrheit zu ſagen, ſo waren ſie auch in ihrer Kunſt nicht ſonderlich geſchickt, dann der Todt unſers Schiffs-Hauptmanns und unſers erſten Steuermans, hatten bereits viele Unordnungen auf unſerm Schiffe verurſachet. Der Kauffmann, der es geladen hatte, war unterdeſſen Befehlshaber worden, allein weil er nicht verſtund, was zum See-Weſen gehöret, ſo hatte er den andern Steuermann zum Schifs-Hauptmann, den Boots-Mann aber zum erſten Steuermann erwählet. Dieſe gute Leutchens zanckten ſich oft untereinander, einer ſagte wir wären noch nicht bey dem Vorgebürge der guten Hoffnung, der andre behauptete das Gegentheil. Bey dieſer Ungewißheit der Meinungen entſchloß ſich der neue Schiffs-Hauptmann ein Boot ans Land zu ſchicken,

ſchicken, um deſto gewiſſere Nachricht einzuziehen. Man beſetzte es mit 8 Mann, unter welchen ich auch war, und gab uns jeden, nebſt Lebens-Mittel auf 4 Tage, einen Sebel, eine Flinte, Pulver und Bley, mit dem Befehl entweder eine Bucht oder Hafen aufzuſuchen, wohin man das Schiff führen, und Erfriſchungen einnehmen könnte, im Fall wir noch weit von dem Vorgebürge der guten Hoffnung entfernet wären. Zu gleicher Zeit ward beſchloſſen, ſich mit dem Schiff dem Lande ſo viel möglich zu nähern, um unſer alsdenn wiederum zu erwarten, denn wir noch an die 8. Meilen davon entfernet waren. Ohngefehr Morgens um 8. Uhr giengen wir mit dem Boot vom Schiff ab, und kamen Nachmittags um 4 Uhr nahe ans Land, wegen vielen Felſen aber und aufgeſchwollenen Meer war es uns ohnmöglich anzulanden. Einer von unſerer Geſellſchaft wagte es über zu ſchimmen, kaum aber war er ans Land getreten, ſo ſiehet er 4 Menſchen auf ſich zukommen, ſo daß er in Furcht geräth, wieder ins Waſſer ſpringt, und fruchtloß zurück geſchwommen kommt. Wir ſuchten alſo die noch übrige Zeit des Tages wiewohl vergeb-

lich

lich einen bequemen Ort zu landen. Die folgenden drey Tage waren wir nicht glücklicher, ſo daß wir endlich wegen Mangel der Lebens-Mittel beſchloſſen, nach dem Schiff zurück zu kehren. Allein wie groß war unſer Erſchrecken, als wir ſelbiges nicht mehr funden. Wir glaubten zwar anfänglich, daß es allmählich ſeinen Weg nach Indien fortgeſetzt; Allein es war ein ſo ungeſtümer Wind, daß es uns unmöglich fiel die offne See zu gewinnen, weil unſer Boot dazu viel zu klein war. Wir wurden deshalb gezwungen, die Nacht durch längſt den Ufer hinzufahren. Die folgende Nacht über erhub ſich ein ſo ſchröcklich ungewitter, daß es ſchiene, alle Grundfeſte hätten ſich verſchworen, unſern Untergang zu befördern. Dem Walle war ohnmöglich beyzukommen. Das beſtändige Blitzen und ungeſtüme Wehen der Winde, erlaubten uns nicht unſer Segel auszuſpannen, und das Meer war ſo angelauffen, daß wir die größte Noth hatten, uns über Waſſer zu halten, da wir aus Mangel bequemeren Schiff-Geräthes, mit unſern Mützen und Hüten, kaum ſo viel Waſſer ausſchöpfeten, als nöthig war, nicht gar unterzuſincken.

ſtricken, zugeſchweigen, daß die dicke Finſternüß uns in unausſprechliche Furcht ſetzte. Das beſtändige Brauſen und fürchterliche Gezraſſel der Wellen, ſo ſich an den Felſen zerbrachen, übertäubte uns dergeſtalt, daß wir uns nicht zuruffen noch verſtehen, und folglich desjenigen Anordnung, ſo unſer Boot führete, nicht mehr folgen konnten. Des andern Tages gieng es uns nicht beſſer; Hunger und Durſt, ſo die groſſe Lebens-Gefahr ſeit einiger Zeit uns nicht empfinden laſſen, meldten ſich nun mit der gröſten Empfindlichkeit und Beſchwerden. Fünf Tage verſtrichen in dieſem elenden Zuſtand, ohne daß wir die geringſte Nahrung zu uns nehmen konnten. Den 6ten Tag befanden wir uns nahe bey einen groſſen Felſen, über drey Meilen vom feſten Lande, alwo wir mit groſſer Mühe unſer Boot anlegten, in der Hoffnung, wenigſten einen Trunck friſch Waſſer anzutreffen, aber unſer Hoffnung war auch hier vergeblich. Dem groſſen GOtt gefiel es nicht zu unſerm beſten ein Wunder-Werck zu thun, wie dort bey den Iſraeliten. Der Felſen war und blieb trocken, und wir funden nichts als eine Art von Vögel,

gel *, die faſt gar nicht fliegen konnten. Wir fiengen derſelbigen einige; allein aus Mangel des Feuer und Holtzes, konnten wir ſie nicht zurichten. Die Plage des Hungers lehrte ſie uns roh eſſen, und das Blut auſſaugen, um unſern groſſen Durſt etwas zu ſtillen. Weil wir nun wegen erlittenen Wachen und beſtändiger Arbeit gantz abgemattet waren, und dieſen elenden Zuſtand nicht länger ausſtehen konten, beſchloſſen wir, es koſte was es wolle, unſere wenige übrige Kräfte noch anzuſtrengen, um an das feſte Land zu gelangen, und lieber uns

(*) Es iſt wohl ſchwer zu beſtimmen, was dieſes vor eine Art von Vögel ſeyn, weil ſie aber faſt gar nicht fliegen können, ſo mag es wohl ein Waſſer-Vogel ſeyn, der meiſtens auf dem Waſſer zubringt. Von dem Anſere Magellanico, den die Engländer Pinguiin nennen, weiß man daß er ſeine Flügel bloß zum ſchwimmen braucht, und daß er, wann er auf dem Lande iſt, nicht entfliehen, ſondern mit Stöcken getödtet werden kann. Wie nun P. Kolbe Beſchreibung des Vorgebürges guter Hoffnung, Nürnberg 1719. fol. p. 184. bezeiget, daß dieſe Vögel bey dem Vorgebürge guter Hoffnung, gefunden werden; ſo iſt glaublich, daß ſie es geweſen: oder vielleicht mag es auch der Vogel ſeyn, den P. Kolbe l. c. p. 182. Malayos nennet, ein Vogel der ebenfals mehr auf dem Waſſer zubringt und wenig fliegen kan.

aus zu erſäuffen, oder aller Grauſamkeit der Einwohner auszuſetzen, als auf eine ſo elende Weiſe vor Hunger und Durſt auf dem Boot zu ſterben. Endlich nach 10 Tagen von der Zeit unſerer Abfahrt vom Schiffe, nachdem wir unbeſchreiblichen Kummer, Jammer, Mühe und Noth ausgeſtanden, entdeckten wir eine kleine Bucht, fuhren herein, biß wir mit dem Boot zu unſerer Freude auf dem Sande ſitzen blieben, wir ſtiegen ſofort an Land, und machten ein kleines Zelt aus unſern Segeln. Der Steuermann, zwey von unſern Leuten und ich verlieſſen die übrige Geſellſchaft, um ſüß Waſſer zu ſuchen, wir hatten uns nicht weit entfernet, ſo ſahen wir ſechs Schwartzen, die eine Heerde Kühe hüteten. So bald ſie uns zu Geſichte bekamen, nahmen ſie die Flucht, einer aber unter ihnen ſo hertzhafter war als die andern, da wir ihm durch unſer Geſchrey und demüthigen Geberden zurück rufften, kam zu uns getreten, wir bemüheten uns ihm durch allerhand Zeichen unſerer Noth verſtehen zu geben, worauf er nichts antwortete, aber ſeine Hand uns darreichte. Wir, die wir ſolches als eine Anzeige ſeiner Freundſchaft vor uns anſahen, drück-

ten selbige an uns, allein das war nicht was er suchte, wir begriffen solches gar bald, und gaben ihm in die ausgestreckte Hand ein Stück Kupfer, wir musten uns aber wundern, daß er hierauf so gleich sich mit der gröſten Geschwindigkeit von uns entfernte, und glaubten anfänglich daß er uns betrogen hätte, wir sahen ihn aber bald drauf mit einen grossen ledern Sack, so mit geronnener Milch (*) angefüllt war, zurück kommen, nahmen ihn also mit zu unsern Cameraden, und thaten eine Mahlzeit, die nach unser aller Geständniß, die schmackhafteste in unserm Leben gewesen. Bey einbrechender Nacht machten wir uns ein grosses Feuer, und mittlerweile ein Theil unserer Gesellschaft sich auf dem Sande von allen erlittenen Mühseligkeiten ausruhete, so hielten die andern Wache, um nicht überfallen zu werden. Bey anbrechenden Morgen sahen wir den Strand voller Schwar-

(*) Es ist der Gebrauch fast bey allen Völckern der morgenländischen Africanischen Küste, daß sie die Butter nicht in Fässern, sondern in harnen Sieben machen, da denn die Buttermilch sowohl als saure Milch in dergleichen Säcken aufbehalten wird. Hievon ist nachzuschlagen P. Kolbe Beschreibung des Vorgebürges der guten Hoffnung. Nürnb. 1719. fol. p. 468.

Schwartzen, und griffen auf den Anblick ſo vieler Menſchen zu unſern Gewehr, mehr ihnen Furcht zu erwecken als Schaden zu thun, maſſen unſer Pulver naß geworden, und wir nicht mehr loßbrennen konnten. So bald dieſe Leute unſer Gewehr erblickten, nahmen ſie alle die Flucht; in Betrachtung aber, daß ſie nicht möchten wiederum zurück kommen, ſo lange wir unſer Gewehr behielten, und folglich vor Hunger ſterben müßten, ſo legten wir ſelbiges von uns, worauf ſie mit groſſen Hauffen wieder zurück kehrten, und uns allerhand Flügelwerck, wie auch Hammel und Ochſen zu verhandeln brachten, wir kauften einen derſelben, zerſtückten ihn und legten die Viertel in unſer Boot. Es war uns leicht mit wenigen Unkoſten Vorrath anzuſchaffen, dann ſie uns um ein Stück Kupffer eines Fingers lang einen gantzen Ochſen, und um etliche gläſerne gefärbte Kügelchen ſo viel ander Fleiſch als wir wolten, überlieſſen. Nachdem unſer Handel fertig war, und wir warteten, daß die ankommende Fluth unſer Boodt wiederum flott machen ſolte, brachte uns eine alte Frau einen irdenen Topff, den wir mit

Fleiſch anfülleten, um uns etwas zu kochen. Unſer Eſſen war fertig und angerichtet, und wir ſetzten uns eine gute Mahlzeit zu thun, allein kaum hatten wir angefangen zu ſpeiſen, als wir durch einen Zufall, den wir nicht vorher ſehen konnten, auf eine traurige Weiſe geſtöhret wurden. Eben dieſer irdene Topff war die unglückliche Urſache des Todes aller meiner Cameraden, und auch faſt meines Untergangs, dann die alte Frau, die uns den Topff gegeben hatte, da ſie ſahe, daß wir das Fleiſch angerichtet, und der Topff dennoch am Feuer ſtund, kam herzu gelauffen, denſelben wieder weg zu nehmen, unſer Steuermann aber, der da glaubte, daß wir dieſes Küchen-Geräthe noch mehrmahl nöthig haben würden, ſtund jählings auf, um dieſe Frau daran zu verhindern, welche dann dieſes ſehende in Furcht gerieth, den Topff eiligſt wegnahm, und davon lieff, der Steuermann verfolgte ſie, und rief ihr zwar zu, er wolte ihr den Topff bezahlen; die Schwartzen aber, ſo ihm nicht verſtunden, bildeten ſich ein, er wolte ihr Gewalt anthun, kamen alſo mit Hauffen auf uns zu, und ohne uns erſt Zeit

zu lassen unser Gewehr zu ergreiffen, schmissen sie mit Steinen und Prügeln so erbärmlich auf uns zu, daß wir ihrer Wuth zu entgehen alle ins Wasser sprungen. Da ich nun eben im Begriff war, solches auch zu thun, empfieng ich mit einen Stock einen so starcken Schlag auf den Kopff, daß ich Hände und Füsse von mir streckte und zur Erden fiel, ich raffte mich jedennoch bald wieder auf, um mit den andern ans Wasser zu kommen, allein ehe ich dahin gelangen konnte, bekam ich so viel Prügel, daß ich wiederum zu Boden fiel, und aller meiner Sinne beraubet wurde. Einige Stunden hernach kam ich wieder zu mir selber, und merckte, daß ich ausgestreckt auf dem Sande lag, und vier grosse Löcher im Kopffe hatte, Hände und Füsse waren mir geschwollen, uud mein gantzer Leib von so vielen Schlägen braun und blau angelauffen. Ich hatte grosse Mühe aufzustehen, und wie ich beschäfftiget war, in diesen betrübten Zustande mich herum zu sehen, ob ich nicht einen von meinen Cameraden ansichtig werden könnte, so näherten sich zwey Schwartze gegen mir, nahmen mich bey der Hand und führten

mich zu einen nicht weit davon gelegenen Fluß, allwo ſie mir meinen blutigen Kopff mit Waſſer abwuſchen, und mich hernach mit in ihre Hütte nahmen, und etwas zu Eſſen vorſetzten, weil ich aber gantz nackend ausgezogen, und ſo heßlich zugerichtet war, vergieng mir wohl der Appetit etwas zu eſſen. Indeſſen konte nicht in Ruhe ſeyn, ohne zu wiſſen, wo meine Cameraden geblieben. Mit vieler Mühe entzog ich mich desfalls der fleißigen Aufſicht meiner zweyen Schwartzen, und gieng wiederum nach dem Strande zurück, zu ſehen, ob ich nichts von meinen Gefährten und ihren Schickſal entdecken konnte, aber! ach ich hatte nicht nöthig hier lange zu ſuchen, weil ich ſie leider einer nicht weit von den andern ausgeſtreckt und todt liegend fand, und von Schlägen ſo zugerichtet, daß ich Mühe hatte ſie zu erkennen. Dieſer traurige Anblick ſetzte mich faſt aus mich ſelber, und ich ſtund bey mir an, ob ich nicht das wenige Leben mir auch nehmen, und meinen Unglück ein Ende machen wolte. Endlich nicht wiſſend, was ich in einen ſo Erbarmungs-würdigen Zuſtande, von aller meiner Geſellſchafft beraubet, mitten

unter

unter ſo vielen Barbaren anfangen ſolte, lief ich als ein raſender Menſch längſt dem Strande hin, und da ich an einen Fluß kam, hielt mich ſelbiger nicht ab, weiter zu lauffen, ſondern ohngeacht ich nicht ſchwimmen konnte, auch nicht wuſte, wie tief er war, warf ich mich herein, allein da ich in die Mitte kam, hatte ich keinen Grund mehr, und dachte nunmehr, daß mein letzter Augenblick gekommen wäre, zumahl die Vorſtellung des Todes keinen groſſen Eindruck mehr bey mir funde. Ich ließ mich mit dem Strohm forttreiben, welcher mich mit Geſchwindigkeit gegen das Meer brachte, ich war aber noch nicht an das Ende meines Elendes, indem mich der Strohm endlich auf eine Sand-Banck, die ſich mitten im Fluß angeleget hatte, warf, alwo ich gleichſam wieder meinen willen einen Aufenthalt meines elenden Lebens fand, dann ich daſelbſt wieder Grund hatte, und mit leichter Mühe ans feſte Land kam. Ich verfolgte meinen Weg ohne zu wiſſen, wo ich hingieng, da ich mich aber umkehrete, ſahe ich zwey Schwartze in vollen Rennen auf mich zukommen, die mich auch bald einhohleten,

und mich zwingen wolten, mit ihnen zurück zu gehen. Allein weil ich nicht verstand, was sie sagten, auch in dieser meiner Verzweiflung wenig auf ihr Anerbieten Achtung gab, erzürnte ich sie dergestalt durch mein gleichgültiges Verfahren, daß sie von neuen anfiengen, mich tapffer zu prügeln. Ich war aber bereits von Schlägen so zugericht, daß ich mich nicht weiter wehren konnte, ich legte mich also zur Erden, und ließ sie so lange auf mich zuschlagen, als ihnen gefiel. Endlich, da sie des Schlagens müde worden, liessen sie mich mehr todt als lebend liegen, und giengen davon. Kurtz darauf kamen zwey andere Schwartzen an mich heran getreten, und da ich glaubte, sie hätten auch Lust und Belieben mich zu schlagen, bliebe ich unverrückt in derselben Stellung liegen, allein diese mit mehr Menschlichkeit begabet, hoben mich auf ohne einiges Leid zu thun, schleppten mich, da ich gar keine Krafft zum Gehen übrig hatte, biß zu ihrer Hütte, machten mir ein wenig Feuer, und legten anstatt Pflaster und Salben Kuhmist auf meine Wunden, die ich am Kopff hatte, gaben mir auch ein wenig zu essen.

Des andern Tages, um nicht ihre Hülffe und Mitleiden umsonst genossen zu haben, sendeten sie mich ihre Ochsen zu hüten, dieses wichtige Amt verwaltete ich einige Tage lang, biß ohngefehr des vierten Tages des Abends, da ich meine Ochsen wiederum nach der Hütte trieb, ich einen Menschen zu mir kommen sahe, der zwar eben wie die andern Schwartzen gekleidet war, das ist, seine Schultern in eine Ochsenhaut eingehüllet hatte, allein in Ansehung seiner natürlichen Farbe sehr unterschieden war, weil er gantz gelb aussahe, einen grossen Baart hatte, und lange weisse Haare, welche aber gar nicht ausgekemmet waren. Er stund eine Weile stille und betrachtete mich von oben biß unten, als ich nun ein gleiches that, fieng er an zu reden, und fragte mich in Englischer Sprache, wie und wo unser Schiff verlohren gegangen, ich antwortete ihm in eben der Sprache, daß meines Wissens das Schiff nicht verlohren gegangen, allein, daß ich nicht Englisch genug verstünde, ihm den gäntzlichen Verlauff der Sache zu erzehlen. Er fragte mich ferner, ob ich Holländisch verstünde? ich antwortete

nein, aber wohl Frantzösisch und Portugiesisch, in welcher letztern Sprache, die er wohl verstund, ich ihm alle unser erlittenes Unglück erzehlte, worüber er viel Mitleiden bezeigte, und mir seine Begebenheiten, die nicht weniger unglücklich waren, mittheilte, und so viel von ihm vernahm, daß er bereits ein Jahr lang in diesem Lande sich aufhalte, und sein Schiff auf der Küste gestrandtet sey, daß von 72 Mann, in welchen das sämmtliche Schiff-Volck bestanden, und die sich ans Land gerettet hätten, nicht mehr als 24 übrig wären, indem die andern theils von den Schwartzen getödtet worden, theils sich in die grossen Wälder verlauffen und verlohren hätten. Er fügte hinzu, daß seine Cameraden, und er, entschlossen wären, zu Lande nach dem Vorgebürge der guten Hoffnung zu gehen, und daß sie vorhätten bereits den 20 Mertz abzureisen, wann ich nun mit wolte, so stünde solches bey mir, in ihrer Gesellschafft diese Reise vorzunehmen. Ich nahm diesen Vortrag mit Freuden an, verließ meine Heerde, und folgte diesen Mann, der mich in die Wohnung des Königes dieser Schwartzen brachte,

allwo

allwo ich seine andere Reisegefährten auch antraff. Ich ward daselbst mit aller Leutseligkeit empfangen, der König selbst ließ mich durch einige Holländer, die der Sprache des Landes bereits kundig waren, versichern, wie ihn mein Unglück zu Hertzen gienge, daß es wieder seinen Befehl geschehen, daß meine Gefehrten umgebracht, und ich so übel zugerichtet worden. Da nun die Zeit unserer Abreise herannahete, versahe sich ein ieder unter uns mit Lebens-Mittel auf 24 Tage, und ohngeachtet des guten Raths der Schwartzen, die uns von diesen unsern Vorhaben abriethen, machten wir uns auf den Weg, um längst der Küste uns dem Vorgebürge der guten Hoffnung zu nähern. Gleich den ersten Tag unserer Reise kamen wir an einen grossen Fluß, dessen breite uns alle, sonderlich diejenigen, die nicht schwimmen konnten, worunter ich auch war, sehr abschreckte. Nach einen kurtzen unter uns gepflogenen Rath, wie wir nemlich über diesen Fluß, da wir weder einen Kahn noch Floß hatten, übersetzen solten, ward beschlossen, daß zwey unter uns, die die besten Schwimmer wären, zuerst über den Fluß se-

ten, und mit Stricken die lederne Säcke, worinnen unſere Lebens-Mittel befindlich, nach ſich ziehen ſolten, alsdann aber einer von beyden mit dem einen Ende des Stricks wieder zurück kommen, und von uns einen nach dem andern unter den Achſeln damit binden ſolte, damit derjenige, ſo jenſeit des Ufers ſtünde, auf ſolche Weiſe einen nach den andern, mit Hülfe des Schwimmers, an ſich ziehen könte. Man kann ſich leicht einbilden, wie viel Gefahr und Ungemach diejenigen ausſtunden, die ſich dieſer Probe unterwarffen, weil es wenig fehlte, daß ſie nicht alle ertruncken wären. wenigſtens war keiner nicht, der, wann er heraus gezogen wurde, etliche Pfund Koth und Schleim auf ſeinen Kopf hatte, und der nicht hin und wieder an ſeinem Leibe zerquetſchet und zerſtoſſen worden. Dann ſobald ſie keinen Grund mehr fühlten, ſuncken ſie zu Grunde, und mitlerweile ihre Cameraden ſie an ſich zogen, wurden ihre Cörper durch die Steine, die im Grunde lagen, jämmerlich zugerichtet und zerſtoſſen. Nachdem wir auf ſolche Weiſe ans Land gezogen waren, muſten wir uns alle auf den Bauch legen, da denn diejenigen,

die

die übergeſchwummen waren, uns auf den Rücken traten, damit wir das eingeſchluckte Waſſer wieder von uns geben konten. Nachhero verfolgten wir unſere Reiſe bey fünf Tage längſt der Küſte durch unbewohnte Gegenden, und muſten auf eben dieſe Weiſe, wie beſchrieben worden, noch fünf andere Flüſſe durchſetzen. Gegen den Abend des 5ten Tages ſahen wir zween Schwartzen, die ſich, als ſie uns gewahr wurden, ſofort auf die Flucht begaben, und wie einige unſere Leute ſich auf die Seite begeben hatten, um Holtz zu ſuchen, traffen ſie derer noch ſechs andere an, die ebenfalls eiligſt von ihnen wegflohen, dieſes verwunderte uns, und machte uns glaubend, daß dieſe Leute noch viel wilder ſeyn müſten, als diejenigen, die wir verlaſſen, worinnen wir uns auch nicht betrogen, dann wir den Morgen drauf von mehr als hundert dieſer ſchwartzen Teufel verfolget wurden, die, als ſie uns eingeholet, mit Gewalt in uns drungen, und mit Prügeln und Steinwerffen uns übel begegneten. Wir wolten ihnen zureden, um ſie zu beſänfftigen, es war aber alles vergeblich, ſie verſtunden uns nicht, und wir ſie auch nicht,

weil

weil sie eine andere Sprache redeten, als diejenigen Schwartzen, von welchen wir gekommen waren. Dergestalt, daß nachdem sie uns bestohlen, einige von uns getödtet, und uns allen das Leder trefflich ausgeprügelt hatten, wir gezwungen wurden, eben den Weg wieder zurück zu nehmen, woher wir gekommen waren, welches dann des dazu kommenden Hungers wegen in drey Tagen geschahe, da wir vorher fünf Tage zugebracht, in welcher Zeit wir nichts als etliche Muscheln, die wir am Strande des Meers aufhoben, zu unsern kümmerlichen Unterhalt essen und genieſsen konnten. Endlich kamen wir wieder bey unsern vorigen Wirthen an, die uns zwar leutselig empfiengen, aber mit Recht uns unsere Hartnäckigkeit vorwurffen, daß wir nicht ihren guten Rath hätten folgen wollen, dann sie uns die Grausamkeit und wilde Art ihrer Nachbarn genungsam abgeschildert. Wir blieben einige Tage noch bey ihnen, allein, da der schlimme Erfolg unserer ersten Reise uns noch nicht abgeschrecket und klug gemacht hatte, beschlossen zwölf unter uns, die mehr verwegen, als die andern schienen, das Vorge-

Bürge der guten Hofnung durch andere Wege, und zwar Landwärts ein über die Mond-Gebürge (*) aufzusuchen. Dieser Weg ist zwar viel kürtzer als die andern, aber dagegen viel ungemächlicher und gefährlicher. Wir wurden von unsern guten Schwartzen abermahl gewarnet, nicht eine Sache anzufangen, die wir nicht ausführen könnten, allein das grosse Verlangen an einen Ort zu gelangen, wo uns Hofnung übrig war, dereinst wieder unser Vaterland zu sehen, halff uns alle Schwierigkeiten überwinden. Wir nahmen

deswegen

(*) Die meisten Geographi leiten den Ursprung der Africanischen Mond-Berge aus dem Königreich Abyßinien her, und sagen, daß sie biß in das nächstgelegene Königreich Monoecungi sich erstreckten, keiner aber setzet sie den Caffrischen Küsten so nahe, daß man in drey bis vier Tagereisen sie erlangen könnte, es muß also der Autor sich geirret haben, wenn er vorgiebt, in wenig Tagereisen dahin gelanget zu seyn, oder der Irrthum muß von Seiten der Geographorum seyn, welches letztere eher zu glauben, weil man auch in den neuesten Carthen keine zulängliche Nachricht von der Kette dieser Gebürge findet. Sie werden sonst wegen ihrer Höhe fragosae cuspides genannt. Montes de Torea di Luna. Und finden sich daselbst unter andern wilden Thieren häuffig die Zibeth-Katzen.

deßwegen zum andern mahl Abschied, und war das schlimmste, daß wir keine Lebens-Mittel, aus Furcht, daß sie uns wieder möchten gestohlen werden, mit uns führten. Es ist mir unmöglich alle Noth, die wir in dieser Reise erdulden musten, mit der Feder auszudrücken. Nach Verlauff etlicher Tage kamen wir an so hohe Gebürge, daß wir drey gantzer Tage zubrachten, ehe wir derselben Gipffel erreichen konten. Es war hier keine lebendige Seele als Löwen, Tieger, Elephanten, Büffel-Ochsen und andere fremde wilde Thiere, die ich nicht kenne, zu sehen, die uns täglich ja stündlich in das gröste Schrecken setzten. Die Mühsamkeit der unbrauchbaren Wege, die erschrecklichen Abgründe und Tieffen, die wir alle Augenblick vor Augen hatten, waren nicht das gröste Uebel, was uns plagte, sondern der Hunger dieser erschreckliche Feind, setzte uns dermassen zu, daß wir unsere Ochsen-Häute, mit welchen wir uns nach der Landesart bedecket hatten, anfiengen zu verzehren. Sie waren unsere beste Speisen, allein da diese verzehret waren, dienten uns die Kräuter und Wurtzeln, Blätter und Rinden der Bäume

ne zum einzigen Aufenthalt unſers Lebens. Es konnte nicht fehlen, daß eine ſo elende Nahrung uns nicht hätte ſchaden ſollen, vier von unſern Cameraden ſturben vor Hunger unterweges, die andern und ich, da wir ſahen, daß es unmöglich war, weiter zu gehen, dachten wiederum an die Rückreiſe, aber wie mühſelig war nicht dieſelbe? unſere abgemattete Cörper konnten nicht mehr die groſſen Felſen anklettern, die wir zu überſteigen hatten, ehe wir wiederum zurück kommen konnten, da wir uns alle Augenblick fürchten muſten, vor Mattigkeit in die gröſten Abgründe zu ſtürtzen. Den zweyten Tag unſerer Rückreiſe fiel einer der ſtärckſten unſerer Leute vor Mattigkeit zur Erden, wir waren ſelbſt zu ſchwach ihn zu tragen oder fortzuſchleppen, muſten ihn alſo wieder unſern Willen liegen und dem Raube der wilden Thiere ausgeſetzt ſeyn laſſen, welche ihn allen Anſehen nach werden zerriſſen haben. Den andern Tag fiel gleichfalls ein anderer unſerer Geſellſchaft todt zu unſern Füſſen nieder, nachdem er ſich gezwungen hatte, biß auf den letzten Augenblick ſeines Lebens mit uns zu gehen. Es iſt unmöglich,

möglich, die Würckung ſich einzubilden, die dergleichen traurige Vorwürffe auf uns übrige machten, und müſte einer ein augenſcheinlicher Zeuge geweſen ſeyn, um ſich dieſes Elend recht vorzuſtellen. Endlich kamen wir, nach unbeſchreiblicher Bemühung und ausgeſtandener Noth wiederum zu unſerer erſten Herberge. Man empfieng uns daſelbſt mit Mitleiden, welches gewiß aus Betrachtung unſers elenden Zuſtandes bey den allergrauſamſten Hertzen erwecket werden muſte. Wir ſahen vielmehr einen Todten-Gerippe, was mit einer verſchrumpfften Haut umgeben, als lebendigen Menſchen ähnlich. Eine ſehr ſchwache Stimme und mühſame Bewegung unſerer Glieder waren die einzigen Zeichen, daran man erkennete, daß wir noch lebeten. Nachdem ich nun mit meinen Cameraden einige Tage bey dieſen Leuten geblieben war, zwang mich jener Eigenſinn und Unverträglichkeit mich von ihnen abzuſondern und eine andere Herberge zu ſuchen, welche ich dann auch bey einen Vetter des Königes der Schwartzen fand, welcher mich mit einer dieſen Leuten nicht gewöhnlichen Zärtlichkeit aufnahm. Ich beſchloß deſ-

falls

falls bey ihm zu bleiben, ohne inskünftige durch dergleichen fruchtlose Unternehmungen mich verleiten zu lassen, sondern mit Gedult abzuwarten, biß es Gott gefallen möchte, mir ein sicheres Mittel anzuweisen, aus diesen elenden Auffenthalt endlich einmahl nach Europa wiederum zurück zu kehren. Bey diesen meinen neuen Wirth blieb ich nicht lange gesund, sondern fiel in eine gefährliche rothe Ruhr, (*) welches wohl in Betrachtung meines erlittenen grossen Elendes nicht anders seyn können. Ich brachte mit dieser schlimmen Kranckheit ganzer drey Monath zu, ohne einiger andere Hülfe, als die ich etwa von der gütigen Natur erwarten konte. Ja die Leute, bey denen ich war,

(*) Die rothe Ruhr in Indien ist fast allen Menschen, wie in Europa, gemein, doch krancken mehr die ausländischen dahin kommende Europäer als Inländer daran, welche sich selbige durch die überaus grosse Wärme, ungewöhnliche Speisen und Getränke zuziehen. Und überhaupt ist diese Kranckheit alldorten mit schlimmeren Zufällen begleitet, als alhier. Das gemeinste Mittel alldort ist die radix simarouba. Doch curiren sie sie auch mit Geiß-Milch und Thée. Unser Autor hat sie sich wohl durch rohe und unverdauliche Dinge, wozu ihm der Hunger gezwungen, zugezogen.

war, hatten mehr Ungedult mein langwieriges Leiden mit anzusehen, als ich zu erdulden. Oefters hörte ich einen zu den andern sagen, lasset uns ihn vollends todt schlagen, so wird er seiner Marter loß, und darf nicht mehr Schmertzen leiden; andere wolten mich gar in einen Wald setzen und von den wilden Thieren fressen lassen, der einzige Herr der Negerey, als des Ortes, wo ich war, und wo gemeiniglich eine oder mehrere Familien der Schwarzen zusammen wohnen, und der mich, wie seinen Sohn liebte, war mein Erretter, daß ein oder anderer grausamer Entschluß nicht ins Werck gerichtet wurde.

Nachdem ich viele und entsetzliche Schmertzen ausgestanden, so erholte sich endlich meine Natur, und ich ward wiederum gesund. Das Glück fügte es, daß ich wenige Tage nach meiner Besserung Gelegenheit hatte, die erzeigte Wohlthaten meines Pflege-Vaters (denn so mag ich mit Recht meinen Wirth benennen) einiger massen vergelten konte, denn als ich eines Tages am Strande der See auf und ab wandelte, fand ich ein Stück Kupfer

ter einer Faust groß, welches ich sofort mit grosser Freude und Schritten meinen Gutthäter überbrachte, wohl wissend, wie hoch die Schwartzen alles Kupffer (*) halten. Und in der That, ich setzte ihn vor Freuden ausser sich, als ich ihm solches verehrte, er umarmte mich tausendmahl, und seine Zärtlichkeit vor mich vermehrte sich seit der Zeit besonders. Folgende kurtze Begebenheit wird den geneigten Leser von der Wahrheit dessen, was ich nur gesagt, genugsam überzeigen. Gleichwie ich noch sehr jung war, so geschahe es dann und wann, daß ich mit den Kindern meines Wirthes scherzte und spielte. Eines Tages, da wir uns mit Erden-Klössen wurffen,

(*) Warum die Caffern das Kupffer vor allen Metallen so hoch halten, da doch die Flüsse hin und wieder viel Gold-Sand haben, auch Gold in den Africanischen Gebürgen gefunden wird, ist nicht so leicht zu bestimmen, da aber der *Chevalier des Marches, Voyage en Guinee & Cayenne T. II. p.* 223. von den Kupfer des Königreichs Ardres meldet, daß ein natürlicher Phosphorus in selbigen sey, und ein Ring daraus verfertiget im Finstern so viel Schein gebe, als zwey Wachs-Lichter, so mag dieses wohl eine Ursach es so grossen Verlangens seyn. Wann anders an der Wahrheit der ganzen Nachricht nicht zu zweifeln stehet.

traf ich den Aeltesten unter ihnen, der ohngefehr von meinen Alter war, ob ich ihn nun so getroffen, daß es ihn geschmertzet, weiß ich nicht, allein, während, daß ich mit den andern Kindern spielte, lief er hin und holete einen Wurf-Spieß, mit welchen er von hinten kommende, mir die eine Lende verwundete. Der Schmertz, den ich darüber empfand, war so groß, daß ich mir an die Wunde griff, und den noch steckenden Pfeil heraus zog, hernach aber im grösten Zorn aus allen Kräfften nachlieff, und ihm, da ich ihm erreichte, einen so starcken Schlag mit dem Wurf-Spieß auf den Kopf versetzte, daß er wie todt zur Erden niederfiel. Die andern dieses sehende lieffen zum Vater und schrien, daß ich ihren Bruder getödtet, ohne daß er mir einige Ursache dazu gegeben hätte.

Der gute Mann läuft gantz zerstöhrt aus seiner Hütte nach dem Ort wo die That geschehen, und gieht sich viel Mühe den geschlagenen wieder zu sich zu bringen, sagte auch sich zu mir wendende, geschieht es zur Vergeltung meiner dir erzeigten Wohlthaten, daß du meinen Sohn

tödtest?

tödtest? Ich bat ihm um Vergebung, daß mich der Zorn wegen der Heimtückschheit seines Sohnes, die er an mir erwiesen, so übereilet hätte, und erzehlete ihm sogleich den wahren Verlauff der Sache, und versicherte ihm, daß ich genug gestraft wäre, über den Schmertzen, den ich empfände, weil ich ihm selbst Mißvergnügen verursachet hätte. Indessen wäre sein Sohn noch nicht todt, noch weniger seine Wunde tödtlich. Als er dieses hörete, nahm er mich zwischen seine Arme und umarmete mich, und ohne weiter was zu sagen, lief er wieder zu seinem Sohne, der sich wieder erholet hatte, gab ihm tausend Prügel, und warf ihm sein übles Verhalten gegen mir vor; ich glaubte er würde ihm todt geschlagen haben, wann ich ihm nicht zurück gehalten, und vor seinen Sohn gebeten hätte. Während meines Auffenthalts bey diesen meinen Wirth, hatte ich lange Weile genug, die Lebens-Art und Gemüths-Beschaffenheit der Einwohner dieses Landes zu untersuchen. Alle Caffren oder Schwartzen überhaupt, werden vor viehisch und ungeschlachtes Volck gehalten: diejenigen aber unter welchen ich mich aufhielt, sind bey weiten

nicht so schlimm, als ihre Nachbarn. Sie sind wohl gewachsen, groß, von geschicklichen Gliedern, und ob schon ihr Vatterland in einen gemäßigten Erdstrich lieget, so sind sie doch eben so schwartz, als diejenigen Völcker, die unter der Zona Torrida wohnen. Sowohl Männer als Weiber haben keine andre Kleidung als eine Ochsen-Haut, in welcher sie sich hüllen, und welche ihnen an statt eines Mantels dienet; ausser dem haben sie noch zwey geschnittene Stücken Häute einer Hand lang und breit, so an ihren Leib-Gürteln fest gemacht, wovon das eine vorwärts vor die Schaam, das andere vor den Hintern hänget. Ihr Land begreifft ohngefehr einen Umkreiß von dreyßig Meilen, und sie nennen sich in ihrer Sprache Macosses. (**).

Sie

(*) Aus der folgenden Anmerckung ist das Gegentheil zu ersehen.

(**) Ich hoffe dem Leser mich gefällig zu bezeigen, wann ich mich hier bemühe den Ort der Küste auzuzeigen, wo sich unser Verfasser aufgehalten. Ohnfehlbar ist die Kleinigkeit des Bezircks, den diese Macossen besitzen, schuld daran, daß man weder dieses Ländchen nach auch die Nation in unsern teutschen neuesten Karten angezeichnet findet. Aus der Beschreibung des Vorhabens unseres Reisenden, da er zu Lande nach dem Vorgebürge der guten Hoffnung gehen wollen, und die Nation der Maquemanen paßiren müssen, werde

Sie haben eine Nation zu Nachbarn, mit welchen sie im beständigen Kriege; doch aber auch andere benachbarte Völcker, mit welcher sie in guter Freundschaft leben. Die erstern nennen sie Magoyka oder Maquemanes (*), den andern geben sie verschiedene Nahmen, als Ma pon tou mouee, und stehen alle unter einen König. Derjenige der sie zu meiner Zeit regierte, war groß, wohl gewachsen und sehr geschickt mit dem Wurff-Spieß umzugehen, mehr als andere. Ich habe niemahls erfahren können, wie er zur Königlichen Würde gelanget, zumahl da sein Vater, welcher auch regieret hatte, noch am Leben war, und er nicht der Aelste unter seinen Brüdern

ich nicht zu viel wagen, wann ich das Ländchen der Macoſſen auf den 15 und 16 Grad Süder-Breite ſetze, zumahl da die auf Befehl des Grafen von Maurepas 1738. herausgegebene Carte des Maris Atlantici Occidentalis, um dieſe Gegend ein Vorgebürge, Capo das Mocas genañt, klärlich anzeiget. Auch in dem grand Dictionaire des arts des ſciences Paris. 1696. unter dem Wort Maquiſie und Mukiſſos eine Nation des Nieder-Æthiopiens verſtanden wird.

(*) Sowohl in dem Homannſchen, als der Frantzöſiſchen erwehnten Charte ſtehet die Provintz unter dem Nahmen Mataman oder Simbebas angezeichnet, kan alſo ſeyn, daß es Matemanes heiſſen ſoll.

geweſen. Er hatte acht Söhne, fünff Töchter und zehen Frauens: regierte über ſeine Unterthanen gantz unumſchränckt, ſtrafte ſie auch gantz willkührig, wenn ſie etwas verſehen. Wann dieſe Nation gegen ihre feindliche Nachbarn zu Felde ziehet, führet ſie der König perſöhnlich an, und ſetzet ſich eben der Gefahr aus, als der geringſte ſeiner Unterthanen. Ich bin ein Zeuge ſeiner Tapferkeit, dann während meines Auffenthalts unter ihnen, hatten einſt die Mackemanen einen Einfall in ihr Land gethan, ſie verſamleten ſich deßhalb an der Zahl von 4. biß 5000. Menſchen, um ſie zurück zu treiben, und ob ſie wohl viel geringer waren, ſo unterlieſſen ſie doch nicht, ſie mit vieler Hertzhaftigkeit anzugreiffen. Den Verdruß und Wiederwillen den ich wieder dieſe Mackemanen hegte, die mich und meine Cammeraden beſtohlen, ſo übel zugerichtet, und uns abgehalten hatten, nach dem Vorgebürge der guten Hoffnung zu gelangen, erweckte auch bey mir die Luſt, gegen ſie zu Felde zu gehen. Die beyden Armeen begegneten ſich gar bald; zum groſſen Glück vor uns war es denſelben Tag ſehr windig, dieſer Vortheil that vieles darzu

daß

daß wir die Schlacht gewonnen, dann da die Mackemanen keine andre Waffen als Pfeile und Bogen haben, die sie in die Luft schiessen; und also im Herunterfallen die Feinde zu beschädigen suchen, so wurden ihre Pfeile durch den starcken Wind weit weg getrieben, an statt daß die unsern sich der Wurff-Spiesse bedienten, so sie Zagayen nennen, mit welchen sie niemahls fehlten, diese Zagayen (*) ist eine Art Wurffspiesse von einen sehr harten und schweren Holtze. Daher wir dann auch ein grosses Blut-Bad anrichteten; man nahm keine Gefangene an, Männer, Weiber und Kinder wurden getödtet. Von unserer Seiten blieben mehr als Hundert Mann auf den Platz, ohne die

(*) Die Caffern haben zweyerley Wurfspiesse, die Zagayen, die am Ende entweder von sehr harten Holtz oder Eisen, wie ein Sponton formiret seyn, und die andern, so etwas leichter und kleiner, und am Ende zackicht seyn. Sie wissen mit solcher Fertigkeit sich dieser Waffen zu bedienen, daß sie auf 30 Schritt wohl einen harten Thaler treffen können, zumahl wann sie keinen Gegenstand vor sich haben. Ein jeder Soldat unter ihnen, der keine Flinte trägt, ist mit einen Schild, einen Säbel, einen Kolben, einer Zagaye und 3 oder 4 zackichten Wurfspiessen versehen. Die Figur der Zagaye findet man beym *Chev. des Marchais, Voyage en Guinee &c. Tom. II. ad p. 194.*

verwundeten zu zählen, worunter ich auch war, weil ich mit einem Pfeil im Arm geschossen worden. Ich nahm sogleich mein Messer und schnitte mir das Fleisch rund um der Wunde ab, zufolge dem guten Rath, den mich mein Wirth ertheilet hatte, dann so ich dieses nicht gethan hätte, würde ich haben sterben müssen, weil alle diese Pfeile vergiftet sind. (*) Der König empfieng

(*) Auf der Insul Celebes in Ost-Indien wächset in den grösten Wäldern eine Art Bäume, deren milchichter und fettiger Safft von solchen Gift ist, daß ihm die Einwohner nur arme und zum Tode verdammte Sünder samlen lassen, und welche Sammlung mit der grösten Behutsamkeit geschehen muß, damit die Ausdünstung die samlende nicht vergifte, und tödte. Mit diesen Safte bestreichen die Macasser alle ihr Gewehr, und machen es dadurch so schädlich, daß eine jede Wunde davon tödtlich wird. Wie solches *E. Kaempher. Amoenit. Exot.* 375. anführt, allein weil dieser Baum auf der Caffreschen Küste nicht wächset, und aus des Kolbens Beschreibung *l. c.* 532. erhellet, daß die Hottentotten ihr Gewehr mit Schlangen-Gifft vergifften, so ist glaublich, daß es die Macossen ebenfalls damit verrichten. Die Hottentotten nehmen dieses Gifft aus der Gifft-Blase, so die Klapper-Schlange (Cobras de Capello) unter der Zunge hat, und trocknen es samt der Blase in der Sonne, wann sie es brauchen wollen zerreiben sie gedachte Blase zwischen 2 Steinen, und machen mit Hülffe ihres Speichels eine Salbe davon, womit sie ihr Gewehr überziehen, und hernach eintrocknen lassen.

empfieng bey dieſer Schlacht 2 Wunden, und wir hatten es hauptſächlich ſeiner Hertzhaftigkeit zu dancken, das wir die Schlacht gewonnen. Er befand ſich an den gefährlichſten Oertern, lief faſt wie ein Blitz von einem Ort zum andern, und ſprach den Seinigen durch ſein Zuruffen und Beyſpiel Hertz und Muth ein. Wir verfolgten die Feinde ſehr tief in ihr Land hinein, von daher wir zur Beute 6000 Ochſen, und eine Anzahl von Schaafen, die ſie ſich zu zählen nicht die Mühe nahmen, mitbrachten. Die Ochſen behielt der König, die Schaafe wurden unter ſeine Unterthanen getheilet. Ich kam aus dieſen Feld-Zug viel reicher zurück als ich hingegangen, der König beſchenckte mich mit einen Ochſen und Kuh, und viel andere der Vornehmſten thaten ein gleiches, ſo daß ich in weniger Zeit ein Herr von 10. Ochſen und etlichen Kühen wurde. Dieſes Rind-Vieh (*) macht den gröſten Reichthum des Landes

(*) Das Rind-Vieh auf den Africaniſchen Küſten fällt unter der Linie etwas kleiner als das Europäiſche, wovon man keine andere Urſache als etwa die groſſe Hitze geben kan, denn es fehlt ihm nicht an guter Weyde, auch arbeitet es lange nicht ſo ſtarck als in Europa. In der Gegend

Landes aus, und ist dessen auch eine so grosse Anzahl vorhanden, daß jemand der nicht mehr als 2 oder 3000. Stück besitzet, nicht eben vor sehr reich gehalten wird. Dieses verursachet, daß die Leute von einander abgesondert leben müssen, damit ein jeder genugsame Weide und Futter vor sein Vieh habe. Sie machen sich deßhalb kleine Wohnungen, die sie Negereyen nennen. In eine derselben befinden sich manchmahl 40. biß 50. Menschen, sowohl Männer, Weiber und Kinder, die alle ihr Oberhaupt haben. Sie sind alle 2 Jahr genöthiget, wegen der Anzahl ihres Viehes, ihre Wohnungen zu verändern, denn wenn das Graß rund um denselben verzehret, so suchen sie einen andern Orth, allwo sie so lange bleiben, biß der erste wiederum begraset worden. Eine jede solche Wohnung lieget wohl ein oder zwey Meilen von einander, und kommen sie selten näher an einander. Diese Wohnungen sind von nichts anders als von Reiser und Aesten

der Macosser muß es Zweifelsohne wieder groß fallen, weil selbiges auf den benachbahrten Vorgebürge der guten Hoffnung von den oft belobten Kolbe so groß als das Europeische beschrieben wird.

ſten der Bäume gemacht, welche ſie nach Art eines Gewölbes zuſammen flechten, und mit Matten von Pflantzen, ſo die Weiber machen, bedecken. Uebrigens müſſen allhier die Weiber die Häuſer bauen, Waſſer und Holtz einholen, und alles was nur zur Wirthſchaft nöthig iſt herbey ſchaffen, dann die Männer ſehr faul ſeind, und ſich faſt um nichts bekümmern. Man kann ſich leicht einbilden, wie ſchlecht ihre Ruhe-Betten beſchaffen ſeyn müſſen, weil ſie mit dieſen Matten auf der Erde liegen, und daher kommt es auch wohl, daß ſie mit einer gewiſſen Art von Würmen (*) geplaget ſeyn, in der

(*) Man findet von dieſen Würmern, die den Menſchen von auſſen in die Haut kriechen bey den Schriftſtellern wenig oder nichts, aber wohl von denen, die aus der Haut heraus wachſen, eines Zwirnfadens dick ſind, und nicht abgeſchnitten werden dürfen, und woran auf den Africaniſchen und Oſt-Indiſchen Küſten ſowohl die Schwartzen, als auch manchmahl die Europäer kranck ſeyn. Dieſe Kranckheit iſt ſehr ſchmertzhaft, und öffters von gefährlichen Folgen. Sie fängt mit einer Geſchwulſt an, in Gröſſe einer Nuß, welche ſich an ſehr fleiſchichten Theilen, als an den Schenckeln, Armen oder Bauche äuſſert, wobey ein hitziges Fieber, Schlafloſigkeit, Kopf-Schmertzen verbunden ſeyn. Bey ſolchen Umſtänden wird ein erweichendes Pflaſter auf die Geſchwulſt geleget, um den Wurm zu nöthi-

der Gröſſe und Länge eines kleinen Fingers, die aus der Erde hervor kommen und ihnen in die Haut kriechen, ſie ſind es aber ſo gewohnt, daß ſie dennoch guth ſchlaffen können. Ich aber hatte es deſto ſchlimmer, weil mir dieſes Wurms Geſellſchaft unerträglich war, und ich öfters mich genöthiget ſahe, biß am Halſe ins Waſſer zu gehen, meinen Kopf auf einen Stein zu legen, und ihm in ſolcher Stellung mit meiner Ochſen-Haut zu bedecken. Wann eine Manns-Perſon Heyrathen will, iſts ihm nicht erlaubt in

gen, die Haut an den Ort durchzubeiſſen, nach 24 Stunden nimmt man das Pflaſter weg, und ſo man etwas weiſſes ſiehet, wie eine Baß-Seite, ſo iſt es der Kopf des Wurms, den man behutſam heraus zihet, um eine Wicke von Charpie ſchläget, und ihn ſo lange heraus windet, biß man Wiederſtand findet, alsdenn wird dieſe Wicke auf den Ort geleget, und wieder mit den Pflaſter bedecket. Nach 24 Stunden probiret man wieder dieſen Faden weiter heraus zu winden, und ſo fähret man fort, biß er zu Ende iſt, welches öffters lange währet, weil ein ſolcher Wurm offt ſechs Ellen lang iſt. Wann er gäntzlich heraus gezogen, läſſet ſich die Wunde leicht heilen. Zerbricht man aber dieſen Faden aus Unvorſichtigkeit, ſo bekommt man den Wurm nicht heraus und ſchlägt der kalte Brand dazu. des Marchais T. II. 110. Man heiſt dieſen Wurm vena Medinenſis Arabum. *Kaempb. Am. Exot.* der ihn in Perſien beobachtet, nennet ihn dracunculum. Und der P. Zuchelli erwehnt ſeiner gleichfals l. c. 289.

in eben derſelben Negerey oder Wohnung eine Frau zu nehmen, weil ſie ſich alle als Schweſter und Brüder begegnen. Er muß alſo anderwärts ſein Glück verſuchen. Wann er dieſes thun will, nimmt er alle ſeine Brüder zu ſich, gehet mit Ihnen zu einer der näheſten Negereyen, wo ſie alle willkommen ſeyn und wohl aufgenommen werden, und eine beſondere Wohnung vor ſich finden. Dann es iſt zu wiſſen, daß bey einer jeden Negerey beſondere Hütten ſowohl vor die fremden ankommenden Manns-Perſonen als Frauens-Leute gebauet ſind. Wann es, wie es oft geſchiehet, den Weibern einkommt, die benachbarte Negereyen zu beſuchen, ſo iſt die Gewohnheit, daß die Männer ſie empfangen und ſie beſtmöglichſt bewirthen, hingegen wann die Männer Luſt haben, einen ſolchen Spazier-Gang zu thun, oder auch zu heyrathen, ſo müſſen ſie die Frauens der andern Negerey bedienen und bewirthen. Inzwiſchen erwählet ſich derjenige, der heyrathen will, eine von dieſen Frauens-Perſonen, die ihm am beſten gefällt, beluſtiget ſich daſelbſt bey vier oder fünf Wochen, mit Tantzen, Spielen und andern Luſtbarkeiten,

barkeiten, und dieſes alles auf Unkoſten des Bräutigams, nachhero kehret er mit ſeiner Geſellſchaft in Begleitung aller Frauens-Perſonen der Wohnung zu ſeiner Meyerey zurück, allwo die Luſtbarkeiten wiederum anfangen. Wann der Tag der Hochzeit gekommen, ſo verſammlen ſich die Männer und Weiber, jede beſonders auſſen vor der Wohnung, allwo man ein groſſes Feuer anmachet, um einen gantzen Ochſen zu braten. Während, daß der Ochſe bratet, tantzen ſie unter einander, daß es luſtig anzuſehen, wann das Fleiſch gahr iſt, ſo tritt der Bräutigam aus ſeinen Hauffen hervor, nimmt eine Art von Mütze von ſeinen Kopff, gehet ſpringende und tantzende gegen den Hauffen der Frauen, nähert ſich ſeiner Braut und küſſet ſie, und gehet alsdann wieder zurück, die Braut folget ihm eine kleine Weile gleichſam hinckende, kehret aber bald zurück zu ihren Hauffen, und dieſer Gebrauch geſchieht zu dreyen mahlen, und ſcheinet eine Gleichförmigkeit zu haben mit der Gewohnheit der alten Römer, (*) die da verbunden waren

(*) Der Verfaſſer zielet vielleicht auf den locum Livii lib. I. da die erſten Römer zur Bevölke-

ten ihre erkohrne Bräute aus den Armen ihrer Mütter zu reiſſen. Wann der Ochſe gebraten, wird er in zwey Theile getheilet, wovon die eine Hälfte den Männern, die andere den Weibern gegeben wird, und ein jeder Hauffe verzehret denſelben von einander abgeſondert. Nach allen dieſen Ceremonien giebt der Bräutigam, entweder dem Vater oder den Bruder der Frauen zehen Ochſen zum Geſchenck, und alsdenn iſt ihm ſeine Frau angetraut, und kan mit ihr zu Bette gehen, wann er will. Ehe ein Mann heyrathen kan, muß er beſchnitten werden, dieſe Beſchneidung geſchie-

het

tung ihrer angefangenen Einrichtungen ihren nachbahrlichen Sabinern die Weiber weggeraubet, und da es heiſſet: Iam Sabinorum omnis multitudo cum liberis ac conjugibus venit, invitati hoſpitaliter per domos, cum ſitum moeniaque & frequentem tectis urbem vidiſſent mirantur tam brevi rem Romanam creviſſe. Vbi ſpectaculi tempus venit, deditaeque eo mentes cum oculis erant: tum ex compoſito orta vis: ſignoque dato juventus Romana ad capiendas virgines diſcurrit. Magna pars forte, vt in quem quaeque in ciderat raptae. Quasdam forma excellentes primoribus patrum deſtinatas ex plebe homines, quibus datum negotium erat, domos deferebant &c.

het im 17 oder 18 Jahre. Gemeiniglich werden ihrer 10 oder 12 auf einmahl beſchnitten, und müſſen biß an den Gürtel ins Waſſer ſteigen. Zu gleicher Zeit lauffet einer wiederum heraus, um die andern Cameraden, die bereits verſchnitten, aber noch nicht verheyrathet ſeyn, herbey zu hohlen. Dieſer Schnitt (*) läſſet viel grauſamer als bey den Juden,

(*) Die Beſchneidung iſt unter den meiſten Völckern der Africaniſchen ſelbſt der entlegenſten Küſte, ja auch an vielen Orten in Oſt-Indien üblich, doch ſtehet zu vermuthen, daß dieſe Gewohnheit mehr von den Mahometanern als Juden, wie einige Gelehrte wollen, herſtamme, weil jene ſich faſt durch gantz Africa und vielen Gegenden Oſt-Indiens ausgebreitet. Es iſt aber dieſe Gewohnheit nach Unterſcheid der Nationen ſehr verſchieden, dann die Inwohner des Königreichs Fida oder Juda ihre zarte Kinder beſchneiden, und nur das äuſſere Ende der Vorhaut wegnehmen, ſiehe *des Marchais. l. c. T. II. p. 128.* Ein gleiches thun die Völcker der groſſen Inſul Madagaſcar, die die Kinder auf eine gewiſſe Zeit des Jahres alle zugleich beſchneiden ſiehe J. Janz. Straussens denckwürdige Reiſen. Amſterd 1678. *fol. p.* 12. Andere Völcker, worunter auch die Macoſſer gehören, beſchneiden nur erwachſene Manns-Perſonen, als wie auch nach den Bericht der allgemeinen Hiſtorie der Reiſe-Beſchreibungen 1. Band p. 513. auf der Inſul Java gewöhnlich, woſelbſt wegen Beſchneidung des Königes von Bantam ein beſonder Feſt beſchrieben wird. Nichts iſt

den, ist auch viel gefährlicher, weil viele daran sterben. Acuto silice penem pelle plane exuunt, qui deinde in tantam excrefcit molem, ut equino magis quam virili membro similis videatur. (*) Nach verrichteten Schnitt führet man sie auf einen Berg, wo man ihnen eine Hütte bauet, alwo sie verbunden sind drey ganzer Monathe zu verweilen, ohne einiges Frauenvolck sehen zu dürfen, und wird ihnen von ihren Freunden Essen und Trincken herzu gebracht. Nach Verlauf benannter Zeit machen sie sich einen Gürtel von Binsen, den sie um den Leib legen, kehren alsdenn wieder nach Hause in ihre Wohnung, und belustigen sich die erste Nacht mit Tantzen. Einsmahls trieb mich die Neubegierde diese Gewohnheit mit anzusehen, allein es wäre mir bald theuer zu stehen kommen, weil

aber befremdlicher als der Hottentotten Gewohnheit die nach den Zeugniß des P. Kolbe. l. c. p. 425. &c. den Jünglingen, wann sie groß geworden, und nun bald heyrathen wollen, einen Testiculum ausschneiden, worauf auch das dortige Frauenzimmer so achtbar, daß sie keinen als nur Monorchides admittiren.

(*) Der Verfasser hat sich albier aus Ehrbarkeit einer lateinischen Ausdrückung bedienet, die man auch deshalb stehen lassen.

drey von ihren ſtärckſten Leuten mich anpackten, um den Schnitt auch an mir zu verrichten. Zeit meines Lebens bin ich nicht in einer ſo groſſen Angſt als eben damahls geweſen. Durch vieles Dräuen, da ich ihnen ſagte, daß der König der weiſſen Menſchen ihre gantze Nation ausrotten würde, wann er hörte, daß ſie mich beſchnitten hätten, als welchen ſie ohnedem ſehr fürchten, wurde ich endlich ihrer loß. Die gemeinſte Nahrung dieſer Völcker beſtehet in geronnener Milch (*), und in einer Art von Brodt, ſo ſie von einen ſüſſen (**) Saamen

(*) Die meiſten Nationen unter den Schwartzen brauchen entweder die friſche oder geronnene Milch zu ihrer Nahrung, und wiſſen die wenigſten, nach dem Bericht der mehreſten Reiſe-Beſchreibungen, wie man aus der Milch Butter machet, allein vielleicht gehen dieſe Nachrichten hierinn zu weit, zumahl die Hottentotten doch Butter in Haarnen Säcken zu machen wiſſen, und heutiges Tages ſich ſo viel Europäer auf den dortigen Küſten aufhalten, daß es wohl glaublich, wie alle dieſe Völcker hierin vorietzo klüger geworden.

(**) Was dieſes vor ein Saame iſt, den die Macoſſer zum Brodtbacken brauchen, habe nicht ausfindig machen können, ſonſten iſt bekannt, daß auf der Caffreſchen Küſte eine Wurtzel, unſern Zucker-Wurtzeln nicht ungleich wächſet, ſo Mandioca heiſſet, deren ſich die Einwohner anſtatt des Brodts gebrauchen, auf der Gui-

Saamen machen. Dieſen fortzupflantzen haben ſie weiter nichts nöthig, als ein wenig in die Erde zu ſcharren, denſelben herein zu ſtreuen, ſo wächſt gar bald eine Pflantze von 10. bis 12. Schuh hoch, ſo, daß man daraus ſiehet, wie gut dieſes Erdreich iſt, dieſen armen Leuten ihr Brodt darzureichen. Dieſen Saamen reiben ſie zwiſchen zween Steine, und machen Kuchen daraus, die unter der Aſchen gebacken werden, und ziemlich gut zu eſſen ſeyn. Dahergegen ihr Bier ſo ſchlimm und ſchlecht iſt, daß wo man nicht ein gebohrner Schwartzer iſt, es einen unmöglich fällt davon zu trincken. Sie machen ſelbiges mit Hülfe eines kleinen Saamens (*) der den Senf-Körnern ähnlich ſieht, welchen ſie ebenfalls zwiſchen zween Steinen reiben, daß geriebene in groſſe irdene Töpffe thun, und ſie

neiſchen Küſte backen ſie ihr Brodt von Reiß und Mahis oder Indianiſchen Korn, ſo vorhero durch Waſſer auf einen Stein gerieben, in einen Teig gebracht wird.

(*). Eben ſo wenig langen gedruckte Nachrichten zu, die Pflanze dieſes Saamens zu benennen, zumahl da auf der Cüſte von Guinea, die mehr beſucht wird, entweder Waſſer oder Bier aus Mahis gemacht, oder auch Palm-Wein getruncken wird.

voll Waſſer gieſſen, eine Stunde lang kochen, und drey Tage lang ſtehen, und kalt werden laſſen. Wann dieſes Getränck fertig, ſo bitten ſie ihre Nachbarn zu Gaſte, und trincken ſo lange bis alles ausgeleeret. Dieſes Waſſer iſt bey ihnen der niedlichſte Tranck, jedoch es iſt ſehr ſcharff und eines häßlichen Geſchmacks, dennoch aber ſo berauſchend als der Wein, dann ſie ſelten von dergleichen Gelag auseinander gehen, daß ſie nicht ſehr betruncken ſeyn ſolten. Das Land iſt mit allerhand kleinen Wiltpret ſonderlich Haaſen angefüllt, von welchen ein ſolcher Ueberfluß, daß man ſie öffters mit Stöcken todt ſchlagen kan. Wann die Einwohner einige derſelben fangen und todt ſchlagen, brauchen ſie keine andere Weitläufftigkeit ſie zuzurichten, als ſie ſogleich und gantz in Waſſer zu kochen, und alsdann mit Haut, Haare und Fleiſch zu verſchlingen. Sie eſſen gar keine Fiſche (*) weder aus der

See,

(*) Man ſiehet hieraus, wie verſchieden dieſer Völcker Gebräuche auf kleine Welt-Gegenden ſeyn, da die Macoſſer auf Caffriſcher Küſte wohnen, und die benachbarten Hottentotten doch ſehr gut mit dem Fiſchfang umzugehen und ſelbige zu brauchen wiſſen.

See noch aus den Flüssen, weil sie sie alle unter das Schlangen-Geschlecht zehlen, und glauben, wann sie sie essen davon zu sterben. Manchmahl gehen sie auch auf die Löwen- und Tyger-Jagd, welche wilde Thiere unter ihren Vieh-Heerden grossen Schaden anzurichten pflegen. Wann sie deren einige entdecken, so versammlen sie sich zu 3 biß 400 Mann, nehmen 4 oder 5 Ochsen mit sich, und hauen rund um den Ort, worin sie den Löwen oder Tyger vermercken, eine grosse Menge Bäume herunter, von welcher sie eine Art von Verschantzung machen, um welcher sie sich in einen Kreis zur Erden niedersetzen, und mit der einen Hand ein von Ochsen-Haut gemachtes Schild über ihren Kopff halten, mit der andern aber einen Wurff-Spieß. Alsdann lassen sie die Ochsen in den Kreis herein, wann nun der Tyger aus seinem Gebüsche hervor springt und sich etwa auf einen Ochsen wirfft, lauffen gleich einige Menschen herzu und verjagen den Tyger mit grossen Geschrey, wovon der Tyger furchtsam wird und also entfliehen will, weil er aber keinen Ausgang findet, so siehet er sich gezwungen über die Köpffe der

Schwartzen, und über die Verschantzung herüber zu springen. Die Schwartzen bedecken sich also mit ihren Schild, mit der andern Hand stossen sie den Wurff-Spieß im Herüberspringen dem Tyger im Bauch und tödten ihm. Ich habe diese Jagd öffters zugesehen, allein das erste mahl wäre es mir fast schlecht bekommen, dann da ich just an dem Orti saß, wo der Tyger herüber sprang, und ich keinen Schild zur Bedeckung hatte, kratzte er mich dergestalt den Kopf mit seinen Klauen, daß ich die Zeichen davon mein Tage behalten werde. Er schmiß mich bey diesen seinen Sprung gäntzlich über den Haufen, und rettete sich, welches dann verursachte, daß ich ein ander mahl bey dieser Jagd viel vorsichtiger ward. Ob man schon von den Schwartzen sagt, daß sie ohne Gottesdienst leben, so steht doch zu vermuthen, daß sie ehedessen mehr Gebräuche gehabt haben, dann zu gewissen Tagen des Jahrs habe ich sie etwas verrichten sehen, so fast einen Opffer (*) nahe kommt. Sie versammlen

(*) Dergleichen einen Opffer nahe kommende Gebräuche findet man nicht nur bey diesen, sondern auch vielen andern Völckern der Africanischen Küste, Daß die Hottentotten wegen eines

sammlen sich nemlich, zünden ein groß Feuer an, schlachten einen Ochsen, zertheilen ihn, werffen die eine Hälfte davon den Hunden für, die andere Hälfte aber verbrennen sie, und währender Zeit stehen sie in einen Kreys mit grossen Stillschweigen ums Feuer herum bis das Opfer (wann ich es so nennen mag) verzehret worden. Als ich ihnen fragte aus was Ursachen sie solches thäten, antworteten sie mir, sie wüsten keine; allein weil es ihre Väter so gemacht hätten, so folgten sie ihnen hierinnen nach. Dieser Gebrauch, wann man ihm genau betrachtet, hat gleichsam den Schein eines Opfers, und man wird leicht urtheilen, daß ihre grosse Unwissenheit und viehisches Wesen, worinn sie leben, die Ursache sey, daß sie die GOttheit vergessen haben, die sie hierdurch zu verehren suchen. Nächstdem glaube ich auch, daß sie sich gewißlich ein wiedriges Wesen einbilden, daß ihnen Regen, Donner, Blitz

Käfers, auch wegen ihrer Schaafe eigene Opfer anstellen, ist bey den P. Kolbe *l. c. p. 416. 431.* nachzulesen. Wie die Schwartzen auf der Africanischen Gold-Küste eine Art eines Opfers verrichten, davon giebet der *Chev. des Marchais l. c. T. I. p. 302.* Nachricht.

und Winde zuschicket, dann wann es regnet, wann es blitzet oder wann es windig ist, treten sie aus ihren Hütten heraus, fluchen und schweren wieder dieses Wesen, schmeissen auch Steine, Lantzen und Feuer-Brände in die Luft, und wann das Ungewitter vorbey, glauben sie, daß sie es mit ihren Drohungen weg gebracht. Ich führete ihnen, so oft ich dieses sehen muste, zu Gemüthe, wie sie daran sehr übel thäten, daß ein GOtt im Himmel wäre, der alle Dinge regierete, und der sie alle tödten würde, wo sie fortführen, ihm mit dergleichen Gottlosigkeit zu beleidigen. Im Anfang funden meine Gründe wenig Beyfall, allein endlich, da ich dieses oft wiederholte, so fieng mir mein Wirth, bey dem ich wohnte, zu gehorsamen, meine Dräuungen setzten ihm in solche Furcht, daß er solche Thorheiten unterließ, und er verbot selbst seinen Kindern solches nicht mehr zu thun. Es war auch dieses das einzige Mittel sie von diesem Mißbrauch abzuhalten, und wären alle andere gültige Ursachen, sie davon abzubringen gäntzlich vergebens gewesen, dann sie fürchten sich vor nichts mehr als vor den Tod, und wann ich ihnen damit dräuete, so thaten

sie

ſie alles was ich haben wolte. Die Gegenwart eines t[illegible]en Leichnams ſetzet ſie dergeſtalt in Schrecken, daß ſo bald einer von den ihrigen in ihrer Hütten ſtirbet, ſie ſelbige nicht mehr bewohnen, ſondern umreiſſen und eine andere aufbauen. Sie begraben ihre Todten, indem ſie den Leib doppelt zuſammen binden, und in eine Grube von 7. biß 8. Fuß tief ſencken, welche ſie voll Steine und Erde füllen, und oberwärts mit Reiſern bedecken, zum Merckmahl der Vorüberreiſenden, daß daſelſt jemand begraben lieget, und ſolchen Oertern weichen ſie auch mit Fleiß aus. Sie glauben, daß ſie ohne einiger vorher gegangener Kranckheit, natürlicher Weiſe nicht ſterben können (*), und bilden ſich ein, wann ſie nicht vergiftet würden, oder ſonſt von einem andern getödtet, ſo

(*) Es iſt ſehr ſchwer die wahre Urſache dieſer thörichten Meinung der meiſten Orientaliſchen Nationen in dieſen Stück zu beſtimmen, da ſie vom Gegentheil tägliche Exempel, von Wahrſcheinlichkeit ihrer Meinung aber gar nichts aufweiſen können, und drey groſſe Nationen die Chineſer, Siammer, Japoneſer dieſen Aberglauben nachhangen. Allein es ſcheinet wohl die groſſe Unwiſſenheit in Wiſſenſchaften, ſonderlich der geſunden Weltweißheit, die dem Menſchen ſonderlich von Vorurtheilen reinigen kan, daran ſchuld zu ſeyn.

und [illegible] kan. Von einem
wan[illegible] Aus
ten [illegible] mehr,
schw[illegible] auch die-
Se[illegible] seyn,
und [illegible]
daß sie [illegible]
Ich fühl[illegible]
zu Ge[illegible]
daß ein [illegible]
ge regie[illegible]
sie fortfüh[illegible]
keit zu be[illegible]
Gründe [illegible]
dieses oft [illegible]
bey dem [illegible]
Dräuun[illegible]
er solch[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] zurück [illegible]
[illegible] die Beine [illegible]
[illegible], und bunden sie an
[illegible] verrichter, gaben
[illegible]em Stock, sodenn
schmissen

ſchmiſſen ſie ihr eine groſſe Menge kleiner ſchwar-
zer und ſehr beiſſender Ameyſen in den Mund,
Augen, Ohren und Naſe, ja ſie bedeckten ihr den
ganzen Leib damit. In dieſen elenden Zu-
ſtand lieſſen ſie ſelbige gantz nackend, von Mor-
gen bis Abend in der gröſten Sonnen-Hitze
liegen. Des Abends machten ſie dieſe elende
Perſon wiederum loß. Des andern Tages
wiederholten ſie eben dieſe Marter, welche ſie
faſt drey gantzer Monathe ausſtehen mußte,
ehe ſie davon ihren Geiſt aufgab.

Ob man nun wohl nicht ſagen kan, daß
die Macoſſen unter gewiſſen allgemeinen Ge-
ſetzen leben, ſo laſſen ſie doch nicht die Laſter
ungeſtraft. Die Straffen aber ſind willkühr-
lich und werden von ihrem Könige ausgemacht.
Vornehmlich bleibt der Diebſtal nicht unge-
ſtraft, es ſey dann daß ſie Kupfer oder Eiſen
geſtohlen. Ja dieſe Dinge, ſo rar und
köſtlich bey
und als bey uns Diaman-
ten und
ergeben ſie eine ſolche groſſe
Verſuchung
r, welcher, wie ſie ſagen, ohn-
möglich
ſtehen iſt. Allein, ſobald jemand
einen
Schaaf geſtohlen hat, wird

drey von ihren stärcksten Leuten mich anpackten, um den Schnitt auch an mir zu verrichten. Zeit meines Lebens bin ich nicht in einer so grossen Angst als eben damahls gewesen. Durch vieles Dräuen, da ich ihnen sagte, daß der König der weissen Menschen ihre gantze Nation ausrotten würde, wann er hörte, daß sie mich beschnitten hätten, als welchen sie ohnedem sehr fürchten, wurde ich endlich ihrer loß. Die gemeinste Nahrung dieser Völcker bestehet in geronnener Milch (*), und in einer Art von Brodt, so sie von einen süssen (**) Saamen

(*) Die meisten Nationen unter den Schwartzen brauchen entweder die frische oder geronnene Milch zu ihrer Nahrung, und wissen die wenigsten, nach dem Bericht der mehresten Reise-Beschreibungen, wie man aus der Milch Butter machet, allein vielleicht gehen diese Nachrichten hierinn zu weit, zumahl die Hottentotten doch Butter in Haarnen Säcken zu machen wissen, und heutiges Tages sich so viel Europäer auf den dortigen Küsten aufhalten, daß es wohl glaublich, wie alle diese Völcker hierin vorietzo klüger geworden.

(**) Was dieses vor ein Saame ist, den die Macosser zum Brodtbacken brauchen, habe nicht ausfindig machen können, sonsten ist bekannt, daß auf der Caffreschen Küste eine Wurtzel, unsern Zucker-Wurtzeln nicht ungleich wächset, so Mandioca heisset, deren sich die Einwohner anstatt des Brodts gebrauchen, auf der Gui-

Saamen machen. Dieſen fortzupflantzen haben ſie weiter nichts nöthig, als ein wenig in die Erde zu ſcharren, denſelben herein zu ſtreuen, ſo wächſt gar bald eine Pflantze von 10. bis 12. Schuh hoch, ſo, daß man daraus ſiehet, wie gut dieſes Erdreich iſt, dieſen armen Leuten ihr Brodt darzureichen. Dieſen Saamen reiben ſie zwiſchen zween Steine, und machen Kuchen daraus, die unter der Aſchen gebacken werden, und ziemlich gut zu eſſen ſeyn. Dahergegen ihr Bier ſo ſchlimm und ſchlecht iſt, daß wo man nicht ein gebohrner Schwartzer iſt, es einen unmöglich fällt davon zu trincken. Sie machen ſelbiges mit Hülfe eines kleinen Saamens (*) der den Senf-Körnern ähnlich ſieht, welchen ſie ebenfalls zwiſchen zween Steinen reiben, daß geriebene in groſſe irdene Töpffe thun, und ſie

neiſchen Küſte backen ſie ihr Brodt von Reiß und Mahis oder Indianiſchen Korn, ſo vorhero durch Waſſer auf einen Stein gerieben, in einen Teig gebracht wird.

(*). Eben ſo wenig langen gedruckte Nachrichten zu, die Pflanze dieſes Saamens zu benennen, zumahl da auf der Cüſte von Guinea, die mehr beſucht wird, entweder Waſſer oder Bier aus Mahis gemacht, oder auch Palm-Wein getruncken wird.

voll Waſſer gieſſen, eine Stunde lang kochen, und drey Tage lang ſtehen, und kalt werden laſſen. Wann dieſes Getränck fertig, ſo bitten ſie ihre Nachbarn zu Gaſte, und trincken ſo lange bis alles ausgeleeret. Dieſes Waſſer iſt bey ihnen der niedlichſte Tranck, jedoch es iſt ſehr ſcharff und eines häßlichen Geſchmacks, dennoch aber ſo berauſchend als der Wein, dann ſie ſelten von dergleichen Gelag auseinander gehen, daß ſie nicht ſehr betruncken ſeyn ſolten. Das Land iſt mit allerhand kleinen Wiltpret ſonderlich Haaſen angefüllt, von welchen ein ſolcher Ueberfluß, daß man ſie öffters mit Stöcken todt ſchlagen kan. Wann die Einwohner einige derſelben fangen und todt ſchlagen, brauchen ſie keine andere Weitläufftigkeit ſie zuzurichten, als ſie ſogleich und gantz in Waſſer zu kochen, und alsdann mit Haut, Haare und Fleiſch zu verſchlingen. Sie eſſen gar keine Fiſche (*) weder aus der See,

(*) Man ſiehet hieraus, wie verſchieden dieſer Völcker Gebräuche auf kleine Welt-Gegenden ſeyn, da die Maeoſſer auf Caffriſcher Küſte wohnen, und die benachbarten Hottentotten doch ſehr gut mit dem Fiſchfang umzugehen und ſelbige zu brauchen wiſſen.

See noch aus den Flüssen, weil sie sie alle unter das Schlangen-Geschlecht zehlen, und glauben, wann sie sie essen davon zu sterben. Manchmahl gehen sie auch auf die Löwen- und Tyger-Jagd, welche wilde Thiere unter ihren Vieh-Heerden grossen Schaden anzurichten pflegen. Wann sie deren einige entdecken, so versammlen sie sich zu 3 biß 400 Mann, nehmen 4 oder 5 Ochsen mit sich, und hauen rund um den Ort, worin sie den Löwen oder Tyger vermercken, eine grosse Menge Bäume herunter, von welcher sie eine Art von Verschantzung machen, um welcher sie sich in einen Kreis zur Erden niedersetzen, und mit der einen Hand ein von Ochsen-Haut gemachtes Schild über ihren Kopff halten, mit der andern aber einen Wurff-Spieß. Alsdann lassen sie die Ochsen in den Kreis herein, wann nun der Tyger aus seinem Gebüsche hervor springt und sich etwa auf einen Ochsen wirfft, lauffen gleich einige Menschen herzu und verjagen den Tyger mit grossen Geschrey, wovon der Tyger furchtsam wird und also entfliehen will, weil er aber keinen Ausgang findet, so siehet er sich gezwungen über die Köpffe der

Schwartzen, und über die Verschantzung herüber zu springen. Die Schwartzen bedecken sich also mit ihren Schild, mit der andern Hand stossen sie den Wurff-Spieß im Herüberspringen dem Tyger im Bauch und tödten ihm. Ich habe diese Jagd öffters zugesehen, allein das erste mahl wäre es mir fast schlecht bekommen, dann da ich just an dem Ort saß, wo der Tyger herüber sprang, und ich keinen Schild zur Bedeckung hatte, kratzte er mich dergestalt den Kopf mit seinen Klauen, daß ich die Zeichen davon mein Tage behalten werde. Er schmiß mich bey diesen seinen Sprung gäntzlich über den Haufen, und rettete sich, welches dann verursachte, daß ich ein ander mahl bey dieser Jagd viel vorsichtiger ward. Ob man schon von den Schwartzen sagt, daß sie ohne Gottesdienst leben, so steht doch zu vermuthen, daß sie ehedessen mehr Gebräuche gehabt haben, dann zu gewissen Tagen des Jahrs habe ich sie etwas verrichten sehen, so fast einen Opffer (*) nahe kommt. Sie versammlen

(*) Dergleichen einen Opffer nahe kommende Gebräuche findet man nicht nur bey diesen, sondern auch vielen andern Völckern der Africanischen Küste, Daß die Hottentotten wegen eines

ſammlen ſich nemlich, zünden ein groß Feuer an, ſchlachten einen Ochſen, zertheilen ihn, werffen die eine Hälfte davon den Hunden für, die andere Hälfte aber verbrennen ſie, und währender Zeit ſtehen ſie in einen Kreys mit groſſen Stillſchweigen ums Feuer herum bis das Opfer (wann ich es ſo nennen mag) verzehret worden. Als ich ihnen fragte aus was Urſachen ſie ſolches thäten, antworteten ſie mir, ſie wüſten keine; allein weil es ihre Väter ſo gemacht hätten, ſo folgten ſie ihnen hierinnen nach. Dieſer Gebrauch, wann man ihm genau betrachtet, hat gleichſam den Schein eines Opfers, und man wird leicht urtheilen, daß ihre groſſe Unwiſſenheit und viehiſches Weſen, worinn ſie leben, die Urſache ſey, daß ſie die GOttheit vergeſſen haben, die ſie hierdurch zu verehren ſuchen. Nächſtdem glaube ich auch, daß ſie ſich gewißlich ein wiedriges Weſen einbilden, daß ihnen Regen, Donner, Blitz

Käſers, auch wegen ihrer Schaafe eigene Opfer anſtellen, iſt bey den P. Kolbe *l. c. p. 416. 431.* nachzuleſen. Wie die Schwartzen auf der Africaniſchen Gold-Küſte eine Art eines Opfers verrichten, davon giebet der *Chev. des Marchais l. c. T. I. p. 302.* Nachricht.

und Winde zuschicket, dann wann es regnet, wann es blitzet oder wann es windig ist, treten sie aus ihren Hütten heraus, fluchen und schweren wieder dieses Wesen, schmeissen auch Steine, Lantzen und Feuer-Brände in die Luft, und wann das Ungewitter vorbey, glauben sie, daß sie es mit ihren Drohungen weg gebracht. Ich führete ihnen, so oft ich dieses sehen muste, zu Gemüthe, wie sie daran sehr übel thäten, daß ein GOtt im Himmel wäre, der alle Dinge regierete, und der sie alle tödten würde, wo sie fortführen, ihm mit dergleichen Gottlosigkeit zu beleidigen. Im Anfang funden meine Gründe wenig Beyfall, allein endlich, da ich dieses oft wiederholte, so fieng mir mein Wirth, bey dem ich wohnte, zu gehorsamen, meine Dräuungen setzten ihm in solche Furcht, daß er solche Thorheiten unterließ, und er verbot selbst seinen Kindern solches nicht mehr zu thun. Es war auch dieses das einzige Mittel sie von diesem Mißbrauch abzuhalten, und wären alle andere gültige Ursachen, sie davon abzubringen gäntzlich vergebens gewesen, dann sie fürchten sich vor nichts mehr als vor den Tod, und wann ich ihnen damit dräuete, so thaten

sie

ſie alles was ich haben wolte. Die Gegenwart eines t[illegible]en Leichnams ſetzet ſie dergeſtalt in Schrecken, daß ſo bald einer von den ihrigen in ihrer Hütten ſtirbet, ſie ſelbige nicht mehr bewohnen, ſondern umreiſſen und eine andere aufbauen. Sie begraben ihre Todten, indem ſie den Leib doppelt zuſammen binden, und in eine Grube von 7. biß 8. Fuß tief ſencken, welche ſie voll Steine und Erde füllen, und oberwärts mit Reiſern bedecken, zum Merckmahl der Vorüberreiſenden, daß daſelſt jemand begraben lieget, und ſolchen Oertern weichen ſie auch mit Fleiß aus. Sie glauben, daß ſie ohne einiger vorher gegangener Kranckheit, natürlicher Weiſe nicht ſterben können (*), und bilden ſich ein, wann ſie nicht vergiftet würden, oder ſonſt von einem andern getötet, ſo

(*) Es iſt ſehr ſchwer die wahre Urſache dieſer thörichten Meinung der meiſten Orientaliſchen Nationen in dieſen Stück zu beſtimmen, da ſie vom Gegentheil tägliche Exempel, von Wahrſcheinlichkeit ihrer Meinung aber gar nichts aufweiſen können, und drey groſſe Nationen die Chineſer, Siammer, Japoneſer dieſen Aberglauben nachhangen. Allein es ſcheinet wohl die groſſe Unwiſſenheit in Wiſſenſchaften, ſonderlich der geſunden Weltweißheit, die dem Menſchen ſonderlich von Vorurtheilen reinigen kan, daran ſchuld zu ſeyn.

ſo würden ſie unſterblich ſeyn. Von einem zukünftigen Leben wiſſen ſie gar nichts. Aus dieſer Urſache fürchten ſie ſich vor nichts mehr, als vergiftet zu werden, und ſtraffen auch diejenigen Leute, die dieſes Laſters ſchuldig ſeyn, auf eine grauſame Art. Sie nennen ſie Goicka, mit welchen Nahmen ſie ſonſt die Völcker benennen, mit denen ſie im beſtändigen Kriege leben, und wieder welchen ſie einen unauslöſchlichen Haß haben. Bey dieſer Gelegenheit will ich der beſondern Lebens-Straffe erwehnen, die zu meiner Zeit an einer Frau ausgeübet worden, welche beſchuldiget wurde, ihren Mann, oder einen andern Menſchen, der in unſerer Negerey ſtarb, mit Gift umgebracht zu haben. Erſtlich machten ſie zwey Löcher in die Erde, legten die Frau auf den Rücken, dergeſtalt, daß ihre zween Arme, biß an die Ellenbogen in dieſe Löcher hiengen, hernach ſtopften ſie dieſe Löcher mit Erde und Steinen feſt zu, daß ſie ſie nicht zurück ziehen könnte. Alsdann ſpreiſſeten ſie ihr die Beine ſoweit als nur möglich voneinander, und bunden ſie an zween Pfählen feſt. Dieſes verrichtet, gaben ſie ihr 30. Schläge mit einem Stock, ſodenn

schmissen sie ihr eine grosse Menge kleiner schwartzer und sehr beissender Ameysen in den Mund, Augen, Ohren und Nase, ja sie bedeckten ihr den gantzen Leib damit. In diesen elenden Zustand liessen sie selbige gantz nackend, von Morgen bis Abend in der gröβten Sonnen-Hitze liegen. Des Abends machten sie diese elende Person wiederum loβ. Des andern Tages wiederholten sie eben diese Marter, welche sie fast drey gantzer Monathe ausstehen muβte, ehe sie davon ihren Geist aufgab.

Ob man nun wohl nicht sagen kan, daβ diese Macossen unter gewissen allgemeinen Gesetzen leben, so lassen sie doch nicht die Laster ungestraft. Die Straffen aber sind willkührig und werden von ihrem Könige ausgemacht. Vornehmlich bleibt der Diebstal nicht ungestraft, es sey dann daβ sie Kupfer oder Eisen gestohlen. Dann da diese Dinge, so rar und köstlich bey ihnen seind als bey uns Diamanten und Perlen, so vergeben sie eine solche grosse Versuchung viel eher, welcher, wie sie sagen, ohnmöglich zu wiederstehen ist. Allein, sobald jemand einen Ochsen oder Schaaf gestohlen hat, muβ

er

er ohne alle Gnade sterben. Dann, weilen wegen Ueberfluß des Viehes in dortigem Lande, diese Versuchung nicht so reitzend und verführend ist, schreiben sie dergleichen Diebstal nicht der angebohrnen Schwachheit, sondern einer übeln und gottlosen Gemüths-Beschaffenheit des Diebes zu. Diejenigen, die ich wegen sothanen Lasters habe sterben sehen, wurden an Bäumen gebunden, und nachdem man ihnen vier bis fünf Schläge mit einen Kolben gegeben, ließ man sie zufolge dem Befehl des Königes, andern zum Beyspiel so gebunden sterben.

Auch hätte ich niemahls geglaubet, wann ich es nicht gesehen, daß unter diesen wilden und rohen Leuten, die Ehrbarkeit und Wohlanständigkeit so geachtet würde. Denn wenn jemand unglücklicher Weise, unter ihrer Gesellschaft, sonderlich derer Frauens, einen streichen lassen wolte, würde er gewiß vor einen ehrlosen Mann gehalten werden, und Mühe haben in anderer Gesellschaft geduldet zu werden. Die Frauens bezeigen allerseits eine grosse Ehrbarkeit, sobald sie einen Mann sehen, wissen sie sich sowohl mit ihrer Ochsen-Haut zu bedecken, daß man nichts von ihren

Gesicht,

Geſicht, als das Weiſſe in Augen ſieht. Allein ob ſie ſchon vor den Leuten ſich ſo ſittſam und eingezogen ſtellen, ſo ſind ſie es doch nicht bey aller Gelegenheit, man wird ſolches aus folgender Begebenheit, die ſich einſt zwiſchen den Töchtern des Königes und mir zugetragen, genugſam beurtheilen können. Einsmahls, als ich diejenigen Holländer, von welchen ich vorher Erwehnung gethan, und welche etwas abgeſondert wohneten, beſuchen wollte, war ich genöthiget über einen kleinen Fluß zu ſetzen, von welchen des Königes Wohnung nicht weit abgelegen war, wie ich heran kam, ward ich fünf Frauens gewahr die ſich daſelbſt badeten, ſobald ſie mich erblickten, und vielleicht nicht wuſten wer ich war, oder fürchten, daß ich jemand bey mir hätte, lieffen ſie eiligſt aus dem Waſſer und bedeckten ſich gar geſchwinde mit ihren Häuten; allein da ſie mich erkannten und ſahen daß ich alleine war, verlieſſen ſie ihre Häute und warffen ſich gantz nacket auf mich, riſſen mir meine Ochſen-Haut herunter, zerriſſen auch gar bald meinen Gürtel, (*) den ich

um

(*) Es haben alle die wilde Völcker in den heiſſen Weltgegenden, ſo nackend einher gehen, die Ge-

um den Leib trug, und ſetzten mich nebſt ihnen in einen ſolchen Stand, als man ſonſt unſere erſten Eltern abmahlet. Sie bezeigten mir hundert Liebkoſungen, warfen mir vor, warum ich ihre Wohnung verlaſſen wollte. Sie lobten meine ſchöne Haut und Angeſicht, meine Augen die mir ſo ſchön im Kopf ſäſſen, meine kleine ſtumpfe Naſe, meinen wohlgeſpaltenen Mund, meine aufgeworffene Lippen, die ſo ſehr mit den ihrigen überein kämen, und ſagten woferne nur meine Haare ein wenig mehr krauſer wären, ſo wäre kein ſchöner Macoſſe als ich gefunden worden, und daß ich überhaupt viel ſchöner, als alle andere Weiſſen mit ihrer gelben Haut und weiſſen Haaren wäre. Mit einem Wort, ich ſahe mich durch

wohnheit, daß ſie wenigſtens ihre Schaam oder auch zugleich den Hintern mit zwey Lätzen von allerhand Zeugen oder Fellen gemacht, bedecken, die ihnen forne und hinten herunter hängen, und die etwas länger und breiter als etwa eine flache Hand ſind. Der *P. Zuchelli l. c. 150.* berichtet von den Schwartzen der Küſte von Benguella, daß ſie, wann ſie eſſen wollen, das Hinterfällchen von dem Steiß wegnehmen, vor ſich legen, um ſich deſſelben anſtatt ihres Tiſchtuches, worauf ſie ihre Speiſen legen, zu bedienen. Woraus die übrige Viehiſche Art dieſer Wilden abzunehmen.

durch den Lobsprüchen dieses Frauenzimmers, davon mir keine als eine Venus vorkahm, in einen andern Adonis verwandelt. Ich that unterdessen mein möglichstes um mich von ihnen loßzureissen, und da sie mir nicht meinen Mantel wiedergeben wolten, sprang ich zu den Ort, wo die ihrigen lagen, langte mich einen, und lief damit in vollem rennen nach ihrer Wohnung. Einige Schritte vor selbiger Wohnung traff ich eine von den Frauen des Königs an, die mich fragte, wo ich herkäme, und von wem ich diesen Frauen-Mantel bekommen hätte? ich erzehlte ihr meine gantze Begebenheit, und sie verbot mir niemand was davon zu sagen, foderte diese Haut wieder von mir ab, und sagte, daß ich mich hüten solte mit dieser Haut vor dem König zu erscheinen, sie wolte mir eine andere holten, und ich sölte nur eben an den Ort warten, biß sie wieder käme. Kurtz darauf brachte sie mir eine gantz neue Haut, die sie vor einen ihrer Söhne gemacht hatte. Woferne ich mir nun etwas sonderliches aus dieser Begebenheit gemacht, hätte sie vielleicht grosse Folgen haben können, denn von der Zeit an fieng der König an, mir mit

besonderer Hochachtung zu begegnen, und schlug mir einsmahls vor die Jüngste von seinen Töchtern zu heyrathen. Anfänglich meinte ich, er spottete meiner, bald aber wurde ich gewahr, daß es sein gantzer Ernst sey, dann er wiederholte oft diese seine Anerbietung, so daß es lediglich an mir lag, ein Eidam von Ihro Maccoßische Majestät zu werden. Dieses anscheinende Glück reitzte mich nicht, und ich seufzte mit Schmertzen nach meiner Rückkunft in Europa, weil mich diese Lebensart fast länger unerträglich fiel. Endlich, nachdem ich ein gantzes Jahr unter diesen wilden Völckern zugebracht, gefiel es dem grossen GOtt sich meiner zu erbarmen.

Eines Tages, da ich die benannten Holländer, die in einer benachbarten Negerey wohneten, zu besuchen ausgegangen war, traf ich eine Frau unterweges an, die zu mir sagte, was machest du? und wie kommts? daß du alleine hier geblieben bist, da alle deine Cameraden seyd gestern weggereiset seyn, indem ein kleines Schif angelanget ist, sie abzuhohlen. Diese Zeitung machte mich sehr bestürtzt, doch erkundigte

kundigte ich mich sofort nach den Ort, wo dieses Schiff angelandet seyn solte, sie zeigte mir selbige Gegend, und ob ich noch wohl vier Meilen davon entfernet war, so nahm ich gleich von ihr Abschied, und bath sie, mich bey meinen Wirth zu entschuldigen, wann ich vor dieses mahl nicht wiederum zurück käme. Ich machte mich also mit solcher Eilfertigkeit auf den Weg, daß ich bereits gegen Mittag an den Ort der Einschiffung kam, alwo ich auch zu meinen Glück unsere Leute antraf, die noch nicht in See gegangen waren. Nach Verlauf zweyer Tagen, da sich unsere Cameraden bis auf sechse, die sich nicht einfanden, versammlet hatten, giengen wir zu Schiff. Den andern Tag nach meiner Ankunft bey der übrigen Gesellschaft kam mein Wirth, der durch oberwehnte Frau von meinen Entschluß benachrichtiget worden, zu mir, Abschied zu nehmen, und blieb bis zur Abfarth bey uns. Wie nun das Boot, das uns abholen solte, wegen seichten Grundes nicht völlig dem Strande sich nähern konte, und wir ziemlich weit ins Wasser herein waaten musten, nahm mich dieser gute Wirth wieder meinen Willen

auf ſeinen Rücken, und trug mich biß ans Schiff, ſein Leib war nicht ſo ſehr mit See-Waſſer beſprizt als ſein Angeſicht über meinen Abſchied von Trähnen benetzet; Er weinte, während daß er mich trug, überlaut, und ich muß geſtehen, daß mich die Zärtlichkeit eines Menſchen, der mich ſo lieb hatte, und ſo viel Guts gethan, auf das empfindlichſte rührete. Nachdem wir zu Schiffe gegangen, ſagte uns der Schiffs-Capitain, daß der Befehlshaber des Vorgebürgs der guten Hoffnung, weil er von uns gehöret, ihm hieher an dieſe Cüſte geſchickt, um uns abzuholen. Wir giengen alſo den 10 Febr. 1688. unter Seegel, und landeten den 19 deſſelben Monaths glücklich an Ort und Stelle an. Sobald der Befehlshaber von dem Vorgebürge der guten Hofnung von unſerer Ankunft benachrichtiget wurde, ließ er uns alle, ſo wie wir als wilde Leute gekleidet waren, vor ſich kommen, empfieng uns mit aller Leutſeligkeit, und beſchenckte einen jeden unter uns mit zwey Stück blauer und weiſſer Leinewand, um uns davon Kleider und Hemden machen zu laſſen. Ich blieb daſelbſt acht Tage in der Feſtung,

ohne

ohne zu wiſſen, wozu ich mich entſchlieſſen ſolte, da ich weder Geld noch Kleidung hatte, nach Holland zurück zu kehren, und auch ſonſt nicht wuſte, zu wem ich mich wenden ſolte. Ich faßte alſo den Entſchluß, den Ort meines Auffenthalts an meine Eltern zu berichten, und ihre Antwort abzuwarten. Indeſſen um nicht vor Hunger zu ſterben, begab ich mich auf drey Jahr bey der Oſt-Indiſchen Compagnie vor zehen Gulden monathlichen Sold als Boots-Knecht in Dienſten. Man brachte mich auf ein kleines Ruder-Schiff, welches im Hafen lag, und welches man einige Monathe hernach ausrüſtete, um längſt der Africaniſchen Küſte zu ſeegeln, und die noch zurück gebliebene ſechs Mann von den Schwartzen abzuholen. Wir giengen den 19 Auguſt unter Seegel, und lieffen den 24 September in eine Seebucht ein, allwo fünf ſchöne Flüſſe in die See floſſen. Der erſte von dieſen Flüſſen wird von den (*) Portugieſen Rio di Goa

 genannt.

(*) Es muß dieſer Fluß nicht von groſſer Wichtigkeit und deshalb vielleicht bloß auf den See-Carten befindlich ſeyn, weil man ihn auf allen General- und Special-Land-Charten vergeblich geſuchet.

genannt. Bey dem Eingang dieſes Meer-Buſens fand ſich ohngefehr 15 biß 16 Fuß Waſſer. Einer dieſer fünf Flüſſe hatte bey den Eingang ſüß Waſſer. Wir fuhren alſo in dieſen Fluß, und trafen daſelbſt ein Engliſches Schiff, ſo Elephanten-Zähne (*) und eine Art

(*) Auf der gantzen Abendländiſchen und Morgenländiſchen Küſte von Africa zwiſchen den beyden Tropicis findet man viele Elephanten und deren abgeſtoſſene Zähne, daher auch ein groß Stück der Guineiſchen Küſte, wegen Menge der Elephanten, die Zahn-Küſte genannt wird. Die Einwohner geben vor, dieſe Thiere legten ihre Zähne, ſo wie die Hirſche ihre Gewehe alle drey Jahr ab, und wann die Schwartzen ihre von alten Graſe bewachſene Wieſen abbrennen, damit bald junges ausſchlage, ſo finden ſie nachgehends zwiſchen der Aſche des Graſes viele dergleichen Zähne, die von dem Feuer und Rauch gantz ſchwartz angelauffen. Beſonders iſt die Nachricht, ſo bey dem *P. Zuchelli* in ſeiner Reiſe nach Aethiopien. Franckf. 1715. 4. p. 144. zu leſen, der dieſen Thieren ſo viel Verſtand zuſchreibet, daß wie er von denen Caffern vernommen, ſie wüſten, daß die Jäger ſie bloß ihrer Zähne halber verfolgten, und ſie folglich, wann ſie in Furcht gebracht würden, ſich an einen Baum die Zähne ſo lange rieben, biß ſie ausfielen, und alſo den Nachſtellungen der Jäger entgehen könnten. Uebrigens hat der *P. Labbat* in ſeiner *Relation d' Afrique Occidentale* gewieſen, daß die ſogenannten Elephanten-Zähne nicht eigentlich Zähne, ſondern Hörner ſeyn, die ihren Urſprung nicht aus dem obern Kinnbacken, ſon-

Art Gummi, (*) welchen die Caffren vor grauen Ambar ausgeben einhandelte. Unser Schiff-Volck, nebst mir, wurden bey diesen Handel, den wir uns gelüsten liessen, ziemlich betrogen, ich habe unter andern ein Stück von diesen vermeinten Ambar in Gröſſe eines Menschen-Kopffs eingehandelt, davor mir niemand etwas geben wolte, allein weil es mir nicht mehr als einige kleine gläserne Körner kostete, so gab ich mich dieser Betrügerey wegen gar bald zufrieden. Kurtze Zeit darnach wurde unser Schiff-Volck wegen dieser Betrügerey gewarnet, so daß sie sich nicht mehr mit dieser Waare belastigten. Diese Schwartzen allhie waren ehedem Leute

dern aus dem Hirnschädel selber haben, und nur gebogen herunter gehen, hernach aber den gewölbten Gaumen durchbohren, und also zum Munde heraus stehen. Nach diesen Satz ist auch eher zu begreiffen, daß die Elephanten ihre Zähne öffters verliehren können.

(*) Ob zwar das Gummi Elemi und Anime auf den Aethiopischen Küsten häufig verhandelt wird, so will eben nicht bestimmen, was dieses vor eine Art Gummi oder Hartz gewesen, zumahl da unter denen Africanischen und Orientalischen Bäumen noch viele unbekannte und unbenannte seyn, die Hartz oder auch Gummi in grosser Menge vorbringen.

von Treu und Glauben mit denen ſich gut handeln ließ, allein die langwierige Handelſchafft und Vertauſchung, die ſie mit denen Portugieſen getrieben, hat ſie argliſtig und betrüglich gemacht. Uebrigens will ich allhier insbeſondere von ihrer Lebensart und Gebräuchen nichts melden, weil beydes mit denjenigen überein kommt, was ich währenden meines Aüffenthalts unter den Schwartzen, bereits oben angemerckt. Wir blieben ohngefehr zween Monath in dieſen Meer-Buſen, nach Verlauff deren wir zurück kehreten und längſt der Cüſte hinſeegelten. Wir langten an einen andern Ort Tezze na Tale (*) genannt, wo wir uns mit friſchen Waſſer verſahen, und mit allerhand Erquickungen erfriſchten. Es war auch die höchſte Zeit, dann von 20 Mann die auf unſer Schiff waren, blieben nicht mehr den vier geſund, und zween ſturben gar. Dieſe Kranckheit hatte ſich vom Waſſer entſponnen, das gäntzlich verdorben war. Der Ort iſt nur 40. Meilen von dem Vorgebürge der guten

(*) Auch dieſer Ort muß nicht von ſonderbarer Merckwürdigkeit ſeyn, weil er in den bekannten Land-Charten nicht zu finden, und ſoll vielleicht Terre natale heiſſen.

guten Hofnung entlegen. Wir nahmen auch daſelbſt drey von denen ſechs unſrigen zurückgebliebenen Leuten an Bord, da die drey übrigen entweder nicht konten, oder nicht wolten mit uns zurück kehren Ich hätte wohl gewünſcht bey dieſer Gelegenheit meinen alten Wirth zu ſprechen, um mich nochmahlen vor alle mir erzeigte Wohlthaten zu bedancken, allein weil ſeine Wohnung zu weit vom Meer entfernet war, begnügte ich mich ihn nach meinen Vermögen ein kleines Geſchenck zu ſchicken. Wir verfolgten endlich unſere Reiſe biß nach dem Vorgebürge der guten Hofnung, woſelbſt wir den letzten November ankamen, und erfahren muſten, daß zwiſchen Franckreich und Holland Krieg ausgebrochen. Einen Monath nach unſerer Rückkunft kam ein Frantzöſiſches Schiff aus Oſt-Indien, das die Wimpel von den groſſen Maſt wehen ließ, und vom Krieg nichts wiſſende Ancker auf der Rheede warf. Nichts deſto weniger, weil es ſich deſſen etwas vermuthete, ſchickte es das Boot ans Land um Erkundigung einzuziehen, mit der Abrede, daß wofern kein Krieg wäre, ſo ſolte es die Flagge, ſo es aufgeſteckt, ſitzen

um den Leib trug, und ſetzten mich nebſt ihnen in einen ſolchen Stand, als man ſonſt unſere erſten Eltern abmahlet. Sie bezeigten mir hundert Liebkoſungen, warfen mir vor, warum ich ihre Wohnung verlaſſen wollte. Sie lobten meine ſchöne Haut und Angeſicht, meine Augen die mir ſo ſchön im Kopf ſäſſen, meine kleine ſtumpfe Naſe, meinen wohlgeſpaltenen Mund, meine aufgeworffene Lippen, die ſo ſehr mit den ihrigen überein kämen, und ſagten woferne nur meine Haare ein wenig mehr krauſer wären, ſo wäre kein ſchöner Macoſſe als ich gefunden worden, und daß ich überhaupt viel ſchöner, als alle andere Weiſſen mit ihrer gelben Haut und weiſſen Haaren wäre. Mit einem Wort, ich ſahe mich durch

wohnheit, daß ſie wenigſtens ihre Schaam oder auch zugleich den Hintern mit zwey Lätzen von allerhand Zeugen oder Fellen gemacht, bedecken, die ihnen vorne und hinten herunter hängen, und die etwas länger und breiter als etwa eine flache Hand ſind. Der *P. Zuchelli l. c. 150.* berichtet von den Schwartzen der Küſte von Benguella, daß ſie, wann ſie eſſen wollen, das Hinterfällchen von dem Steiß wegnehmen, vor ſich legen, um ſich deſſelben anſtatt ihres Tiſchtuches, worauf ſie ihre Speiſen legen, zu bedienen. Woraus die übrige Virhiſche Art dieſer Wilden abzunehmen.

durch den Lobsprüchen dieses Frauenzimmers, davon mir keine als eine Venus vorkahm, in einen andern Adonis verwandelt. Ich that unterdessen mein möglichstes um mich von ihnen loßzureissen, und da sie mir nicht meinen Mantel wiedergeben wolten, sprang ich zu den Ort, wo die ihrigen lagen, langte mich einen, und lief damit in vollem rennen nach ihrer Wohnung. Einige Schritte vor selbiger Wohnung traff ich eine von den Frauen des Königs an, die mich fragte, wo ich herkäme, und von wem ich diesen Frauen-Mantel bekommen hätte? ich erzehlte ihr meine gantze Begebenheit, und sie verbot mir niemand was davon zu sagen, foderte diese Haut wieder von mir ab, und sagte, daß ich mich hüten solte mit dieser Haut vor dem König zu erscheinen, sie wolte mir eine andere hohlen, und ich sölte nur eben an den Ort warten, biß sie wieder käme. Kurtz darauf brachte sie mir eine gantz neue Haut, die sie vor einen ihrer Söhne gemacht hatte. Woferne ich mir nun etwas sonderliches aus dieser Begebenheit gemacht, hätte sie vielleicht grosse Folgen haben können, denn von der Zeit an fieng der König an, mir mit

beſonderer Hochachtung zu begegnen, und ſchlug mir einsmahls vor die Jüngſte von ſeinen Töchtern zu heyrathen. Anfänglich meinte ich, er ſpottete meiner, bald aber wurde ich gewahr, daß es ſein gantzer Ernſt ſey, dann er wiederholte oft dieſe ſeine Anerbietung, ſo daß es lediglich an mir lag, ein Eidam von Ihro Maccoßiſche Majeſtät zu werden. Dieſes anſcheinende Glück reitzte mich nicht, und ich ſeufzte mit Schmertzen nach meiner Rückkunft in Europa, weil mich dieſe Lebensart faſt länger unerträglich fiel. Endlich, nachdem ich ein gantzes Jahr unter dieſen wilden Völckern zugebracht, gefiel es dem groſſen GOtt ſich meiner zu erbarmen.

Eines Tages, da ich die benannten Holländer, die in einer benachbarten Negerey wohneten, zu beſuchen ausgegangen war, traf ich eine Frau unterweges an, die zu mir ſagte, was macheſt du? und wie kommts? daß du alleine hier geblieben biſt, da alle deine Cameraden ſeyd geſtern weggereiſet ſeyn, indem ein kleines Schif angelanget iſt, ſie abzuhohlen. Dieſe Zeitung machte mich ſehr beſtürtzt, doch erkundigte

kundigte ich mich sofort nach den Ort, wo dieses Schiff angelandet seyn solte, sie zeigte mir selbige Gegend, und ob ich noch wohl vier Meilen davon entfernet war, so nahm ich gleich von ihr Abschied, und bath sie, mich bey meinen Wirth zu entschuldigen, wann ich vor dieses mahl nicht wiederum zurück käme. Ich machte mich also mit solcher Eilfertigkeit auf den Weg, daß ich bereits gegen Mittag an den Ort der Einschiffung kam, alwo ich auch zu meinen Glück unsere Leute antraf, die noch nicht in See gegangen waren. Nach Verlauf zweyer Tagen, da sich unsere Cameraden bis auf sechse, die sich nicht einfanden, versammlet hatten, giengen wir zu Schiff. Den andern Tag nach meiner Ankunft bey der übrigen Gesellschaft kam mein Wirth, der durch oberwehnte Frau von meinen Entschluß benachrichtiget worden, zu mir, Abschied zu nehmen, und blieb bis zur Abfarth bey uns. Wie nun das Boot, das uns abholen solte, wegen seichten Grundes nicht völlig dem Strande sich nähern konte, und wir ziemlich weit ins Wasser herein waaten musten, nahm mich dieser gute Wirth wieder meinen Willen

auf ſeinen Rücken, und trug mich biß ans Schiff, ſein Leib war nicht ſo ſehr mit See-Waſſer beſprizt als ſein Angeſicht über meinen Abſchied von Trähnen benetzet; Er weinte, während daß er mich trug, überlaut, und ich muß geſtehen, daß mich die Zärtlichkeit eines Menſchen, der mich ſo lieb hatte, und ſo viel Guts gethan, auf das empfindlichſte rührete. Nachdem wir zu Schiffe gegangen, ſagte uns der Schiffs-Capitain, daß der Befehlshaber des Vorgebürgs der guten Hoffnung, weil er von uns gehöret, ihm hieher an dieſe Cüſte geſchickt, um uns abzuholen. Wir giengen alſo den 10 Febr. 1688. unter Seegel, und landeten den 19 deſſelben Monaths glücklich an Ort und Stelle an. Sobald der Befehlshaber von dem Vorgebürge der guten Hofnung von unſerer Ankunft benachrichtiget wurde, ließ er uns alle, ſo wie wir als wilde Leute gekleidet waren, vor ſich kommen, empfieng uns mit aller Leutſeligkeit, und beſchenckte einen jeden unter uns mit zwey Stück blauer und weiſſer Leinewand, um uns davon Kleider und Hemden machen zu laſſen. Ich blieb daſelbſt acht Tage in der Feſtung,

ohne

ohne zu wiſſen, wozu ich mich entſchlieſſen ſolte, da ich weder Geld noch Kleidung hatte, nach Holland zurück zu kehren, und auch ſonſt nicht wuſte, zu wem ich mich wenden ſolte. Ich faßte alſo den Entſchluß, den Ort meines Auffenthalts an meine Eltern zu berichten, und ihre Antwort abzuwarten. Indeſſen um nicht vor Hunger zu ſterben, begab ich mich auf drey Jahr bey der Oſt-Indiſchen Compagnie vor zehen Gulden monathlichen Sold als Boots-Knecht in Dienſten. Man brachte mich auf ein kleines Ruder-Schiff, welches im Hafen lag, und welches man einige Monathe hernach ausrüſtete, um längſt der Africaniſchen Küſte zu ſeegeln, und die noch zurück gebliebene ſechs Mann von den Schwartzen abzuholen. Wir giengen den 19 Auguſt unter Seegel, und lieffen den 24 September in eine Seebucht ein, allwo fünf ſchöne Flüſſe in die See floſſen. Der erſte von dieſen Flüſſen wird von den (*) Portugieſen Rio di Goa

 genannt.

(*) Es muß dieſer Fluß nicht von groſſer Wichtigkeit und deshalb vielleicht bloß auf den See-Carten befindlich ſeyn, weil man ihn auf allen General- und Special-Land-Charten vergeblich geſuchet.

genannt. Bey dem Eingang dieſes Meer-Buſens fand ſich ohngefehr 15 biß 16 Fuß Waſſer. Einer dieſer fünf Flüſſe hatte bey den Eingang ſüß Waſſer. Wir fuhren alſo in dieſen Fluß, und trafen daſelbſt ein Engliſches Schiff, ſo Elephanten-Zähne (*) und eine Art

(*) Auf der gantzen Abendländiſchen und Morgenländiſchen Küſte von Africa zwiſchen den beyden Tropicis findet man viele Elephanten und deren abgeſtoſſene Zähne, daher auch ein groß Stück der Guineiſchen Küſte, wegen Menge der Elephanten, die Zahn-Küſte genannt wird. Die Einwohner geben vor, dieſe Thiere legten ihre Zähne, ſo wie die Hirſche ihre Gewehe alle drey Jahr ab, und wann die Schwartzen ihre von alten Graſe bewachſene Wieſen abbrennen, damit bald junges ausſchlage, ſo finden ſie nachgehends zwiſchen der Aſche des Graſes viele dergleichen Zähne, die von dem Feuer und Rauch gantz ſchwartz angelauffen. Beſonders iſt die Nachricht, ſo bey dem *P. Zuchelli* in ſeiner Reiſe nach Aethiopien. Franckf. 1715. 4. p. 144. zu leſen, der dieſen Thieren ſo viel Verſtand zuſchreibet, daß wie er von denen Caffern vernommen, ſie wüſten, daß die Jäger ſie bloß ihrer Zähne halber verfolgten, und ſie folglich, wann ſie in Furcht gebracht würden, ſich an einen Baum die Zähne ſo lange rieben, biß ſie ausfielen, und alſo den Nachſtellungen der Jäger entgehen könnten. Uebrigens hat der *P. Labbat* in ſeiner *Relation d'Afrique Occidentale* gewieſen, daß die ſogenannten Elephanten-Zähne nicht eigentlich Zähne, ſondern Hörner ſeyn, die ihren Urſprung nicht aus dem obern Kinnbacken, ſon-

Art Gummi, (*) welchen die Caffren vor grauen Ambar ausgeben einhandelte. Unser Schiff-Volck, nebst mir, wurden bey diesen Handel, den wir uns gelüsten liessen, ziemlich betrogen, ich habe unter andern ein Stück von diesen vermeinten Ambar in Grösse eines Menschen-Kopffs eingehandelt, davor mir niemand etwas geben wolte, allein weil es mir nicht mehr als einige kleine gläserne Körner kostete, so gab ich mich dieser Betrügerey wegen gar bald zufrieden. Kurtze Zeit darnach wurde unser Schiff-Volck wegen dieser Betrügerey gewarnet, so daß sie sich nicht mehr mit dieser Waare belastigten. Diese Schwartzen allhie waren ehedem Leute

dern aus dem Hirnschädel selber haben, und nur gebogen herunter gehen, hernach aber den gewölbten Gaumen durchbohren, und also zum Munde heraus stehen. Nach diesen Satz ist auch eher zu begreiffen, daß die Elephanten ihre Zähne öffters verliehren können.

(*) Ob zwar das Gummi Elemi und Anime auf den Aethiopischen Küsten häufig verhandelt wird, so will eben nicht bestimmen, was dieses vor eine Art Gummi oder Hartz gewesen, zumahl da unter denen Africanischen und Orientalischen Bäumen noch viele unbekannte und unbenannte seyn, die Hartz oder auch Gummi in grosser Menge vorbringen.

von Treu und Glauben mit denen ſich gut handeln ließ, allein die langwierige Handelſchafft und Vertauſchung, die ſie mit denen Portugieſen getrieben, hat ſie argliſtig und betrüglich gemacht. Uebrigens will ich allhier, inſbeſondere von ihrer Lebensart und Gebräuchen nichts melden, weil beydes mit denjenigen überein kommt, was ich währenden meines Auffenthalts unter den Schwartzen, bereits oben angemerckt. Wir blieben ohngefehr zween Monath in dieſen Meer-Buſen, nach Verlauff deren wir zurück kehreten und längſt der Cüſte hinſeegelten. Wir langten an einen andern Ort Tezze na Tale (*) genannt, wo wir uns mit friſchen Waſſer verſahen, und mit allerhand Erquickungen erfriſchten. Es war auch die höchſte Zeit, dann von 20 Mann die auf unſer Schiff waren, blieben nicht mehr den vier geſund, und zween ſturben gar. Dieſe Kranckheit hatte ſich vom Waſſer entſponnen, das gäntzlich verdorben war. Der Ort iſt nur 40. Meilen von dem Vorgebürge der guten

(*) Auch dieſer Ort muß nicht von ſonderbarer Merckwürdigkeit ſeyn, weil er in den bekannten Land-Charten nicht zu finden, und ſoll vielleicht Terre natale heiſſen.

guten Hofnung entlegen. Wir nahmen auch daſelbſt drey von denen ſechs unſrigen zurückgebliebenen Leuten an Bord, da die drey übrigen entweder nicht konten, oder nicht wolten mit uns zurück kehren Ich hätte wohl gewünſcht, bey dieſer Gelegenheit meinen alten Wirth zu ſprechen, um mich nochmahlen vor alle mir erzeigte Wohlthaten zu bedancken, allein weil ſeine Wohnung zu weit vom Meer entfernet war, begnügte ich mich ihn nach meinen Vermögen ein kleines Geſchenck zu ſchicken. Wir verfolgten endlich unſere Reiſe biß nach dem Vorgebürge der guten Hofnung, woſelbſt wir den letzten November ankamen, und erfahren muſten, daß zwiſchen Franckreich und Holland Krieg ausgebrochen. Einen Monath nach unſerer Rückkunft kam ein Frantzöſiſches Schiff aus Oſt-Indien, das die Wimpel von den groſſen Maſt wehen ließ, und vom Krieg nichts wiſſende Ancker auf der Rheede warf. Nichts deſto weniger, weil es ſich deſſen etwas vermuthete, ſchickte es das Boot ans Land um Erkundigung einzuziehen, mit der Abrede, daß wofern kein Krieg wäre, ſo ſolte es die Flagge, ſo es aufgeſteckt, ſitzen

laſſen, und wann Krieg wäre, ſie wiederum herunter nehmen. So bald dieſes Boot am Land gekommen, machte man einen Ausſchuß an Mannſchaft von Soldaten und Boots-Knechten von zwey groſſen Schiffen, die damahls in den Hafen lagen, und ſchickte ſie als Freunde an Boort das Frantzöſiſchen Schiffes, deſſen ſie ſich ohne groſſen Wiederſtand gar bald bemeiſterten. Unſer Ruder-Schiff bekam alsdann Befehl 30 Mann auf dieſes Schiff zu bringen, und drauf zu bleiben, wir fanden aber darinn nichts mehr, weil diejenigen, die es weggenommen, es rein ausgeplündert. Nach 14 Tagen kam ein ander groſſes Frantzöſiſches Schiff an, welches mit den vorigen in Geſellſchafft geweſen war, aber durch einen Sturm zurück gehalten worden. Beym Eingang begrüßte es uns mit funfzehn Canonen-Schüſſen, auf welchen das weggenommene Schiff mit ſieben erwiederte. Nachhero begrüßte dieſes groſſe Schiff die Feſtung mit dreyzehn Canonen-Schüſſen, man antwortete ihn mit eben ſo viel Lagen. Das Schiff brannte ferner eilf Canonen loß, und man antwortete ihm eben mit gleicher Anzahl, und dieſes Schüſ-

ſen

ten dauerte mit abnehmender Zahl der Schüs-
se biß auf einen. Die Festung blieb ihm
keinen Schuß schuldig. Und durch diesen schö-
nen Anschein ließ es sich betrügen die Ancker
nahe bey seinen Reise-Gefehrten zu werffen,
es schrie das Volck dem andern Schiffe zu,
neue Zeitung zu hören aber bekam keine Ant-
wort, es schickte sein Boot heran, die Ursach
zu wissen, allein solches wurde zurück gehal-
ten, da sie dann endlich Unrecht vermerckten.
Gleich fieng der Schiffs-Capitain an sein
Schiff wiederum loß zu machen, und sich im
Ernst zum Schlagen zubereiten, mit dem fe-
sten Entschluß, sich aufs äusserste zu wehren,
und lieber das Schiff in die Lufft fliegen zu las-
sen, als sich zu ergeben. Er kehrte sich zu sei-
nen Officiers und etlichen Jesuiten, die auf
dem Verdeck des Schiffes waren, und sprach,
ihr habt mir nicht glauben wollen, daß dasje-
nige, was uns einige Gefangene gesaget, wahr
sey; Ihr habt mit aller Gewalt am Vorge-
bürge der guten Hpfnung Hammel-Braten
und Sallat essen wollen, und siehe, da wer-
det ihrs kriegen, auf ein grosses Holländi-
sches Schiff von 40. Canonen zeigende, so

nebst

nebſt zwey andern von ungefehr vor vier oder ſechs Tagen ankommen waren, die euch ſo viel zu ſchmauſen geben werden, daß ihr davon berſten werdet. Wie er dieſes noch redete, kam das groſſe Holländiſche Schiff und legte ſich nechſt dem Francöſchen nahe ran, um ſeine Flucht zu verhindern, wann es Luſt haben ſolte auszureiſſen, allein dieſes würde vergeblich geweſen ſein wegen der groſſen Windſtille. Man hatte anfänglich beſchloſſen, mit Mannſchafft ausgerüſtete Chalouppen heran zu ſchicken, um ſich des Schiffes zu bemeiſtern; allein weil man erwegte, daß dieſes nicht geſchehen konte, ohne von beyden Seiten viel Volck einzubüſſen, und die Feinde bereit zu ſeyn ſchienen ſich tapffer zu wehren, ſo änderte man alſo dieſe Meinung. Es war ungefehr um ſieben Uhr Abends als dieſes Schiff anlandete, um Mitternacht fing man es an hefftig zu beſchieſſen, vom Schiffe aber wurden nicht mehr als drey Schüſſe gethan, weil der Schiffs-Capitain von unſern dritten Schuß getödtet wurde. Die Frantzoſen ſchrien gleich Quartier, allein man fuhr fort von allen Schiffen auf ſie zu canoniren, endlich erbarmte

bärmte mân sich über sie, und das Schüssen hörete auf. Man sendete etliche Boote hin, um sich des Schiffes zu bemächtigen. Das Boot von unsern Ruder-Schiff ward ebenfalls mit sechs Mann, worunter ich auch war, hingeschickt, wie wir in das Schiff kahmen verdoppelten die Frantzosen ihr Geschrey, indem sie beständig Quartier rufften. Unter diesen Leuten war einer, den ich vor einen Jesuiten ansahe, da er mir nun einen Strick zuwarf, um mich damit aufs Schiff zu helffen, ergriff ich selbigen nicht, sondern kletterte, so gut als ich konnte, und da ich auf das Verdeck kahm, bewillkommte er mich auf Holländisch. Allein der Haß, den ich iederzeit gegen die Jesuiten geheget, und die vielen üblen Tage, die ich zum Theil ihrentwegen ausstehen müssen, überwältigten dergestalt mein aufgebrachtes Gemüth, daß ich mich in der ersten Hitze nicht halten konnte, diesen Kerl aus allen meinen Kräfften einen Hieb mit dem Sebel über den Kopf zu geben, hertzlich wünschende, daß alle Jesuiten nur einen Kopf hätten, um desjenigen Vergnügens theilhaftig zu werden, nach welchen ehedessen der Kayser Caligula (*) sich

(*) Suetonius in vit. Caligulæ.

ſich geſehnet, um mit einen Streich dem Römiſchen Volck das Garaus zu machen. Nach verrichteter Heldenthat ſtieg ich zwiſchen die beyden erſten Verdecke des Schiffs herunter, und plünderte nebſt meinen Cameraden ſo gut ich konnte. Daſelbſt fand ich einen todten Menſchen, dem der Bauch mit einer Canonen-Kugel weggeſchoſſen war, es war damahls noch ſehr finſter, doch erfuhr ich hernach, daß es der Schiffs-Capitain geweſen. Auf dem Schiff war übrigens alles in groſſer Unordnung. Sobald unſere Leute an Boord gekommen, wurden die Wein- und Brandwein-Fäſſer, deren ein ziemlicher Vorrath, aufgeſchlagen, und gieng es an ein Sauffen, daß keiner nüchtern blieb, man ſtritte nicht mehr wieder Feinde, ſondern unter ſich ſelbſt, der gröſſere und ſtärckere nahm den kleinern und ſchwächern, was er geplündert, wiederum weg, und ſo ſahe man nichts als Balgen und Zancken. Während dieſer Verwirrung hätte es wenig gefehlet, daß wir nicht alle in die Lufft geflogen. Denn da der Schiffs-Capitain einen ſeiner Canonierer anbefohlen, daß wann er in dem Streit getödtet würde, er ſogleich

gleich das Pulver und das Schiff in die Lufft schicken solte, damit es dem Feinde nicht in die Hände fiele, so wolte dieser Canonierer der gegebenen Ordre seines Capitains nachkommen, und hatte sich zu dem Ende bey dieser Verwirrung mit einer angezündeten Lunte bereits in die Pulver-Cammer geschlichen, als seiner noch zum grösten Glück ein Holländischer Zimmermann wahrgenommen, und ihn noch zur rechten Zeit mit seiner Zimmer-Axt den Kopf abgehauen. Meine Cameraden kehreten, nebst mich, unsere gemachte Beute von guten und schlechten Sachen in Sicherheit zu bringen, einige mahl zu unserm Schiff zurück, biß die Plünderung ein Ende hatte. Nachhero wurden wir auf unserm Schiffe von unserm Schiffs-Capitain, der wegen seines Alters und Zipperlein auf dem Schiff geblieben war, auf das liebreichste empfangen. Dieser alte und schlaue Fuchs, der, wie ich gleich erzehlen werde, uns alle, die wir auf die Plünderung ausgewesen waren, sehr betrog, hieß uns alle wegen erlangter Beute lustig seyn, und die Theilung biß morgen verspahren, befahl mir aber insbesondere die Brandwein-Fläsch-

gen

gen nur fleißig allen und jeden einzuſchencken. Wie ſich nun alle unſere Leute ſehr betruncken, und auf dem Verdeck hin und wieder zerſtreuet niedergeleget hatten, um den Rauſch auszuſchlaffen, gieng ich endlich, nachdem ich meinen Brandwein verwahret, auch zu Bette. Mittlerweile macht ſich unſer alter Capitain, der da unter dem Vorwand ſeine Zipperlein-Schmertzen nicht zu vermehren, gar nicht getruncken hatte, auf, alle unſere beſte geplünderte Sachen zu durchſuchen, und nimmet allen die beſten Sachen von Werth und verbirget ſie in ſeine Kaſten, ausgenommen ein Indianiſch Spindchen, welches er wegen Gröſſe nicht verbergen können, und läſſet uns nichts als alte Lumpen und Sachen von wenigen Werth liegen. Den andern Morgen, als wir unſern Rauſch ausgeſchlaffen, war ein ieder begierig zu wiſſen, was von den erbeuteten Sachen durchs Looß auf ihn fallen würde, ſie verſammleten ſich alſo bey dem Schiffs-Capitain, und bathen ihn die Looſe zu machen; allein wie groß war nicht die Verwunderung, da ein jeder den Theilungs-Vorrath betrachtete, der aus nichts als alten Lumpen

pen und Dingen von geringen Werth beſtand. Einer fragte den andern, wo die viele ſowohl gefärbte als weiſſe Leinewand, Taffet und andere Waare, die wir nicht mehr fanden, hingekommen. Unſer Capitain, den wir deshalb zu Leibe giengen, behauptete mit einer unverſchämten Dreuſtigkeit, daß nicht mehr Sachen da geweſen, oder daß wir ſie uns einer den andern geſtohlen hätten, und ſagte, wir ſolten das gantze Schiff durchſuchen, und bey wem ſich etwas finde, der ſolte hart geſtraffet werden. Nach vielen vergeblichen Suchen begehrten wir endlich vom Schiffs-Capitain, daß er ſeine eigene Kiſten und Kaſten aufmachen ſolte, da er denn antwortete, daß er bereits ſeyd zwey Tagen die Schlüſſel dazu verlohren, und daß er einwilligte, im Fall wir ſie fänden, ſeine Kuffer zu öffnen. Wir ſuchten deshalb die Schlüſſel allerwegens, allein wir konten ſie nicht finden, und war auch wohl ſchwer den Ort, wo er ſie verſtecket hatte, zu errathen, denn ich habe nachgehends erfahren, daß er ſie an einen befeſtigten Strick hinten am Schiff ins Waſſer gehänget. Endlich nachdem wir uns müde geſuchet hatten, und einer

dem andern eines Diebſtahls beſchuldigte, kam es von den Beſchuldigungen zum Fauſtſchlägen und Prügeln mit Stricken, ja es blieb hiebey nicht, ſondern ſie zogen die Meſſer hervor. Es war ein ſo verwirrtes Balgen, daß wann einer den andern loß ließ, er ſogleich von den dritten angegriffen ward, ſo daß das Geſchrey und Schlagen allgemein war, und das Zureden des Schiffs-Capitains uns nicht beſänfftigen konte. So lange wir nun bey den Fauſtſchlägen und Prügeln verblieben, ſahe dieſer alte Fuchs mit vieler Gleichgültigkeit zu, und mochte ſich wohl ein groß Vergnügen daraus machen, daß wir uns alle um des Kayſers Barth zanckten; allein da wir zu den Meſſern kamen, und er befürchtete, daß einer oder ander getödtet werden möchte, that er alles, um uns auseinander zu bringen, und dieſes gelung ihm auch, weil wir von vielen Balgen bereits müde geworden. Endlich muſten wir uns entſchlieſſen, das wenige, was noch übrig war, zu theilen, da dann ein Silberner Degen und etwa vor 4 oder 5 Thaler Waare auf mein Antheil fielen; welches ich zu mir nahm, aber davor eine halb abgeriſſene

Naſe,

Naſe, einen braun und blauen Kopf und ein zerriſſenes Camiſol davon trug, doch war ich froh, daß ich noch alſo davon gekommen, weil unterſchiedene meiner Cameraden viel ärger zugerichtet waren. Nach Verlauf einiger Tage kam ein Schiff von Amſterdam auf hieſiger Rheede an, welches vor mich Briefe an den Gouverneur mitbrachte, der mich denn ruffen ließ, und mich befragte, ob ich nicht derjenige Frantzoſe wäre, der kürtzlich von der Cüſte der Schwartzen hier angelanget ſey? und von was vor Familie ich wäre? zeigte mir auch zwey Briefe, und fragte, ob ich die Schrifft kennete? Allein wie groß war nicht die Freude, als ich die Handſchrift meiner Mutter und Bruders erblickte! Er berichtete mir auch, daß eine gewiſſe groſſe Printzeßin auf Anſuchen meiner Eltern, denen ich geſchrieben, aus beſonderer Großmüthigkeit und Mitleiden über mein erlittenes Elend bewogen worden, ſich meiner anzunehmen, und durch Vermittelung eines der vornehmſten Mitglieder der Admiralität an ihm meinetwegen ſchreiben zu laſſen. Von der Zeit an behielt er mich auch in ſeinem Hauſe, ließ mich bey ſeinen

Kindern ſchlaffen, zog mich täglich an ſeine Tafel, kleidete mich von Fuß auf gantz neu, und überſchüttete mich mit ſo viel Wohlthaten, daß ich dieſen Mann davor Zeit Lebens danckbar ſeyn werde. Einige Zeit hernach kahm die Oſtindiſche Flotte aus Indien alhier an, auf welcher ich mich den 30 Junii begab. Unſere Reiſe war ſo glücklich, daß wir nicht eher als auf der Höhe vom Canal zwey Engliſchen Schiffen begegneten, die uns benachrichtigten, daß der Printz von Oranien zum König von Engeland erkläret worden ſey. Wir kamen endlich im Canal, und landeten an der Cüſte von Seeland, und wo ich mich nicht irre bey Beverwyck an, alwo die Oſtindiſche Geſellſchaft das alte Schiff-Volck beurlaubte, und neues auf die Schiffe ſendete, denn man muß wiſſen, daß wann Schiffe aus Oſtindien zurück kommen, und in einen Holländiſchen Hafen anländen, das alte See-Volck vertauſchet und neues auf die Schiffe geſchickt wird, daß alte indeſſen hat weiter nichts zu thun, als ſich in den Herbergen auf das beſte luſtig zu machen. Zu gleicher Zeit ſendet die Oſtindiſche Campagnie gewiſſe Commiſſarien auf die

Schiffe,

Schiffe, die alle Kisten und Kasten, und Waare versiegeln, und veranstalten müssen, daß selbige in ein grosses Magazin, so das Pack-Haus genannt wird, gebracht werden. Der Capitain desjenigen Schiffs, wo ich drauf gewesen war, nahm mich mit ans Land und führte mich nach Middelburg, wo ich in seiner Gesellschaft aufs beste mit ihm lustig lebte. Und ob ich wohl nachgehends mich von ihm beurlauben wolte, und ihm zu verstehen gab, daß meine Geschäffte mir nicht erlaubten, länger alhier zu verweilen, sagte er mir doch, daß der Admiral unserer Flotte, dem der Gouverneur von dem Vorbürge der guten Hofnung mich bestens anbefohlen, auf der Reise gestorben sey, und daß ich deshalb mit ihm nach Amsterdam reisen müste, alwo er mich den Herren Befehlshabern der Ostindischen Compagnie darstellen müste, also daß ich genöthiget war, noch acht Tage mit ihm zu Middelburg zu verbleiben, und von dar mit ihm nach Amsterdam zu reisen, woselbst er mich zu denen Herren führete, und ihm meine Schicksale erzehlete. Zu Amsterdam erfuhr ich zugleich, daß meine Mutter und fast die gantze Familie

ſich vorietzo bey meinen älteſten Bruder zu Deſſau befindeten; als welchen letztern ich meine Zurückkunfft in Europa einzig und allein zu dancken habe. Zu Amſterdam ſuchte ich auch einen Kauffmann, Nahmens Laquemann, auf, von welchen meine Mutter mir geſchrieben hatte, daß ich mich an ihm wenden ſolte. Er empfieng mich auf das freundlichſte, und ſchoß mir auch Geld vor, die Reiſe nach Deſſau zu thun, woſelbſt ich auch durch GOttes Hülfe gegen Ende des Octobers ankam. Die Freude, mich bey den meinigen wiederum zu ſehen, daurete nicht lange, und wurde durch den Verluſt meiner lieben Mutter, die ſieben Tage nach meiner Ankunft verſtarb, ſehr vermindert, und weiß ich nicht, ob es eine Würckung der groſſen Freude, ſo ſie über meine Ankunfft empfunden, geweſen. So viel iſt allezeit gewiß, daß ſie den Tag meiner Ankunfft mit einen groſſen Seiten-Stechen überfallen worden, an welchen ſie zu groſſen Leidweſen meiner und der meinigen den ſiebenden Tag das Zeitliche ſeegnen muſte. Ihro Hochfürſtl. Durchlauchtigkeit, der damahlige regierende Fürſt von Anhalt Deſſau,

Stadt-

Stadthalter und Feld-Marschall von Seines Churfürstl. Durchlauchtigkeit von Brandenburg, die sich zu Berlin aufhielten, als Sie durch meinen Bruder meine Ankunfft in Dessau vernommen, gaben sogleich Befehl, daß ich nach Berlin kommen muste, alwo ich von Sr. Durchlauchtigkeit auf das gnädigste empfangen wurde, Sie waren auch so großmüthig und präsentirten mich gar bald Ihro Churfürstl. Durchlauchtigkeit, welche mir nicht allein die Ehre thaten, mich über meine Begebenheiten zu befragen, sondern nachgehends beym Eingang des 1690. Jahres zum Neu-Jahrs-Geschenck mit einer Capitains-Stelle unter das Hochfürstl. Anhaltsche Regiment zu begnadigen.

ENDE.